

1882-1970

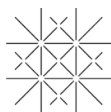
ELSA MAHLER

**DIE ERSTE PROFESSORIN DER UNIVERSITÄT BASEL
UND IHRE SLAVISTISCH-VOLKSKUNDLICHEN SAMMLUNGEN**

Ausstellung in der Universitätsbibliothek Basel

vom 17.09. - 24.11.2011

Ausstellungstexte und Photographien



UNI
BASEL

Kuratierung durch den Fachbereich Osteuropa der Universität Basel:

Prof. Dr. Thomas Grob,

lic. phil. Elisabeth Maeder,

Carla Cordin MA,

Dr. Jörn Happel und weitere.

Gestaltung: Daniel Simmen / www.und.ch

Für wertvolle Hilfe danken wir

lic. phil. Monika Bankowski,

Prof. em. Dr. Christine Burckhardt-Seebass,

Dr. Elisabeth Goślicka,

Dr. Heinrich Riggenbach,

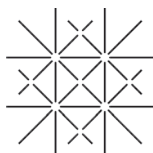
Dr. Susanne Ziegler.

Mit freundlicher Unterstützung von:

Freiwillige Akademische Gesellschaft Basel,

Universitätsbibliothek Basel,

Osteuropa-Forum Basel



UNI
BASEL

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK BASEL



Osteuropa
Forum
Basel



Basler
Kantonalbank
fair banking

Kindheit und Jugend in Russland	5
Familie und Ausbildung	5
Russlandschweizer	10
Russische Studentinnen an Schweizer Universitäten	13
Der Weg in die Schweiz	17
Neuanfang an der Universität Basel	17
Einrichtung eines Russisch-Lektorats	18
Habilitation	21
Universitätsdozentin	25
Von der Privatdozentin zur ausserordentlichen Professorin	25
Universitärer Alltag	30
Institut, Mitstreiter, Kontakte	32
Unter Beobachtung: Verdächtige Slavistin im Kalten Krieg	37
Schmales Gehalt, Hoffnung auf Anerkennung	39
Lehre	44
Elsa Mahler und ihre Studierenden	44
Gedichte lernen heisst Russisch lernen	47
Elsa Mahlers Sammlung von Glasdias	49
Ehrung im Alter	50
Forschungsreisen ins Pečoryland	51
Multimediale Sammlung	51
Das Buch zu den „Altrussischen Volksliedern“	52
Fotografin im Pečoryland	59
Hochzeitsbräuche	60
Bibliographie der Werke Elsa Mahlers	61


Vorwort

Die erste Professorin der Universität Basel und Gründerin des Slavischen Seminars hatte eine aussergewöhnliche Biographie und einen aussergewöhnlichen Charakter. Doch steht ihr Lebenslauf auch für das erstaunliche Phänomen des Bildungsdrangs junger russischer Frauen schon im späteren 19. Jahrhundert.

Die Russin Nadežda Suslova (1843-1918) promovierte in Zürich als erste Frau in Europa; die russische Mathematikerin Sof'ja Kovalevskaja (1850-1891) wurde in Stockholm – von zwei italienischen Vorläuferinnen im 18. Jh. abgesehen – die erste Professorin Europas; die aus dem damals politisch zu Russland gehörenden Warschau stammende Polin Maria Skłodowska-Curie (1867-1934) war die erste reguläre Studentin in Physik und Chemie an der Sorbonne und später die erste Frau, die einen Nobelpreis erhielt. Auch die erste Professorin der Schweiz, die Philosophin Anna Tumarkin (1875-1951), stammte aus Russland. Zu diesen Karrieren gehörte eine gute Vorbildung im Russischen Reich ebenso wie die fehlende Möglichkeit, als Frau in Russland studieren und als Akademikerin arbeiten zu können, was viele ins Ausland – und häufig in die Schweiz – trieb.

Die Russlandschweizerin Elsa Mahler (1882-1970) wäre wohl ohne ihre Kindheit und Jugend in Russland nie Professorin geworden. Und doch liegt ihr Fall etwas anders. Sie war die Tochter eines Schweizer Kaufmanns in Moskau, durchlief ein Mädchengymnasium und besuchte die legendären Petersburger Bestužev-Kurse, die faktisch eine Hochschule für Frauen waren. Nach ersten gymnasialen Lehrerfahrungen, Weiterbildung in Berlin und einer Arbeitsstelle an der Akademie in Petersburg hielt Elsa Mahler sich in Basel auf, als die Russische Revolution ihre Rückkehr verhinderte. Mittellos geworden, konnte sie erste bescheidene Tätigkeiten an der Universität Basel ausüben und später Russisch unterrichten.

Der Weg bis zum Professorintitel sollte aber noch zwei Jahrzehnte in Anspruch nehmen: Zuerst folgte die Promotion, dann eine Verschiebung der wissenschaftlichen Interessen von Antike und Archäologie hin zur Slavistik, dann die breit angelegte Habilitation über die Totenklage in der russischen Volksliteratur – und dann noch ein weiteres Jahrzehnt einer materiell keineswegs abgesicherten Existenz als Lektorin. Doch setzte sie konsequent ihre frühe Absicht zu wissenschaftlicher Tätigkeit um. Die Ernennung zur Ausserordentlichen Professorin erfolgte 1838 an ihrem 56. Geburtstag.



Elsa Mahlers wissenschaftliche Hinterlassenschaft enthält neben vielem anderem – darunter Lehrbücher der russischen Sprache oder eine Monographie über den Künstler Michail Nesterov – eine grosse Sammlung von Aufnahmen russischer Volkslieder, die auch späteren Forschern als wichtiges Material diente. Elsa Mahler reiste in den 1930er Jahren mehrmals nach Estland in russischsprachige Dörfer, ausgerüstet mit damals moderner Technik für Ton- und Filmaufnahmen. Einen Teil des Materials verwendete sie in einem Buch zum russischen Volkslied.

Zielstrebig und mit enormer Hartnäckigkeit baute Elsa Mahler die Russistik auf, die 1942 als eigenes Universitätsinstitut statuiert wurde. Obwohl ihr Verhältnis zur Alma Mater Basiliensis in späten Jahren nicht ganz ungetrübt war, widmete Elsa Mahler ihr letztes Buch über die russischen dörflichen Hochzeitsbräuche 1960 der Universität Basel zu deren 500-jährigem Bestehen. Elsa Mahler unterrichtete bis ins hohe Alter und starb 1970 in Riehen bei Basel.

Die Ausstellung in der Universitätsbibliothek Basel geht Elsa Mahlers Biographie, ihrer Arbeit, ihren Sammlungen und ihrem universitären Leben nach. Die Ausstellung ist Teil des von der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft unterstützten Vorhabens, den Nachlass Mahler aufzuarbeiten und sachgemäss zu archivieren. Neben dem Slavischen Seminar der Universität sind daran die Universitätsbibliothek Basel, die Fonoteca Nazionale Svizzera in Lugano, das Phonogrammarchiv des Ethnologischen Museums in Berlin sowie verschiedene Einzelpersonen beteiligt. Das Slavische Seminar spricht allen, die zu dem Projekt beigetragen haben und noch beitragen, seinen herzlichsten Dank aus.

Kindheit und Jugend in Russland

Familie und Ausbildung

15. November 1882 (julianischer Kalender): Elsa Mahler wird als Tochter des Schweizer Kaufmanns Josef Mathias Eduard Mahler und der Deutschbaltin Luisa Wilhelmine Sievers (ev. auch Sieffers oder Sivers) in Moskau geboren.

16. Januar 1883: Evangelisch-lutherische Taufe auf den Namen Elsa Jenny Concordia Mahler.

1892: Eintritt in die Vorbereitungsklasse des Ersten Moskauer Mädchengymnasiums.

1893: Tod des Vaters, die Mutter bleibt mit Elsa und deren Schwester Maria zurück.

1900: Abschluss des Gymnasiums mit Auszeichnung.

1900-1901: Besuch der 8. pädagogischen Klasse des Frauengymnasiums in Libau (lettisch Liepāja); Zulassung als Hauslehrerin für russische Sprache und Geschichte.

1901: Rückkehr zur Mutter, die unterdessen in St. Petersburg lebt; Tätigkeit als Lehrerin in Privathäusern.

1902: Bewerbung um Aufnahme in die Petersburger „Höheren Kurse für Frauen“ (VŽK), genannt Bestužev-Kurse.

1902-1908: Besuch der historisch-philologischen Hochschulkurse.

Frühling 1904: Tod der Mutter.

Mai 1908: Abschlusszeugnis der VŽK.

1908: Elsa Mahler absolviert an der Bestužev-Hochschule ein einjähriges Praktikum zur Weiterbildung in klassischer Philologie.

1909-1913: Studium der klassischen Philologie und Kunstgeschichte in Berlin und München. Reisen nach Griechenland und Italien, um antike Kunstwerke zu sehen und Material zu sammeln für die Dissertation.

Mitte 1913: Rückkehr nach Russland.

Bis 1917: Lehrerin für russische und allgemeine Geschichte an verschiedenen Gymnasien, darunter am Mädchengymnasium von M. N. Stojunina, das für seine hervorragenden Lehrerinnen und Lehrer berühmt war. Hier leitete sie auch einige Jahre die Bibliothek.

Kindheit und Jugend in Russland

Der Kampf um Hochschulbildung für Frauen

In Russland gab es bis 1905 keine allgemeine Schulbildung, und die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung bestand aus Bauern. Noch in den 1880er Jahren konnte weniger als ein Siebtel der Bevölkerung lesen, eine Schule besucht hatten noch weniger. Schon seit dem Krimkrieg aber gab es, angeregt durch den Bedarf an Krankenschwestern, eine heftige Debatte über die Bildungsmöglichkeit von Frauen. Der berühmte Chirurg Nikolaj Pirogov forderte 1856 professionelle Ausbildungen für Frauen besonders in erzieherischen Berufen – Frauen müssten nicht zu „Püppchen“, sondern zu den „Architektinnen der Gesellschaft“ ausgebildet werden. Danach setzte eine eigentliche Emanzipations- und Bildungsdebatte ein, es wurden Dekrete zur Frauenbildung erlassen, Universitäten liessen Hörerinnen zu, die zu Hunderten kamen, Professoren hielten in „fliegenden Universitäten“ Kurse für Frauen ab. Nach studentischen Demonstrationen, an denen sich auch Frauen beteiligten, beschloss der Ministerrat 1863 aber ein generelles Universitätsverbot für Frauen. Den Bildungshunger junger Russinnen, die oft Mädchengymnasien besuchten und dann im Ausland studierten, konnte das so wenig verhindern wie die Tatsache, dass in den radikalen politischen Oppositionsbewegungen Frauen eine wichtige Rolle spielten. Das beliebteste Feld der Studentinnen im Ausland blieb die Medizin, wichtigster Frauenberuf war Lehrerin.

Die „Bestužev-Kurse“

Um zu verhindern, dass so viele studierwillige Frauen das Land verliessen, wurden für Studentinnen höhere Bildungseinrichtungen geschaffen, die allerdings nicht Universitäten heissen durften. Nachdem es um 1870 schon Vorlesungen für beide Geschlechter gegeben hatte, wurden unter anderem 1878 in Petersburg die sogenannten „Bestužev-Kurse“ eröffnet, die – anders als andere Institute – auch die Repressionsjahre nach 1886 überstanden und als die eigentliche Frauenuniversität galten. Die Ausbildung folgte universitären Programmen, und es unterrichteten namhafte Professoren. Das Studium dauerte mindestes vier Jahre.

Die Kurse waren in eine mathematisch-naturwissenschaftliche und eine historisch-philologische Fakultät gegliedert. Elsa Mahler studierte, mit einem Unterbruch wegen des Todes ihrer Mutter und aus gesundheitlichen Gründen, von 1902 bis 1908 an der historisch-philologischen Abteilung. Gemäss ihrem ersten Zeugnis belegte sie Psychologie, Griechische und Römische Geschichte, Latein, Russisch und Russische Geschichte.

„Ich habe alles der Bestužev-Hochschule zu verdanken. Nie hat es eine bessere, ehrwürdigere Schule gegeben.“

Elsa Mahler in einem Brief an ehemalige Kommilitoninnen

Kindheit und Jugend in Russland

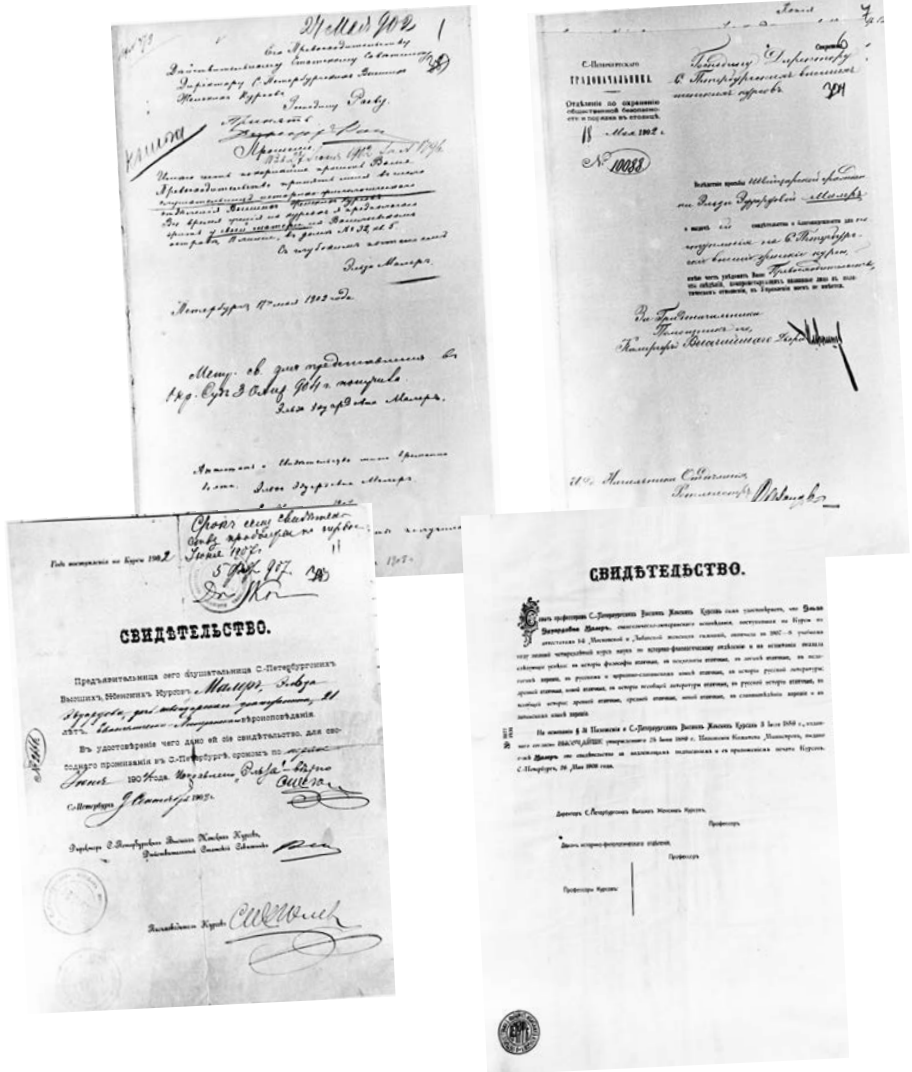
Die „Bestužev-Kurse“



Historische Innenaufnahmen aus der Bestužev-Hochschule und dem dazugehörigen Wohnheim: Hörsaal, Esssaal, Bibliothek und Küche.

Kindheit und Jugend in Russland

Die „Bestuzhev-Kurse“



Elsa Mahlers Aufnahmege-such für die „Höheren Frauenkurse“ (1902), eine polizeiliche „Unbedenklichkeitsbescheinigung“ (1902), ein Zwischenzeugnis (1904) und das Abschlusssdiplom (1908). (Zentrales Historisches Staatsarchiv, St. Petersburg; Kopien zur Verfügung gestellt von Aleksandr G. Kalmykov, St. Petersburg)

Schweizer in Russland

Seit Peter dem Großen zu Anfang des 18. Jahrhunderts liessen sich Schweizerinnen und Schweizer in Russland nieder. Wohl etwa 25'000 versuchten bis in das frühe 20. Jahrhundert im Zarenreich ihr Glück; oft waren sie Käser, Zuckerbäcker, Baumeister oder auch Gouvernanten, Hauslehrer, Wissenschaftler, Theologen oder Kaufleute. Wie die Kaufmannsfamilie Mahler lebte die Mehrheit der Schweizer in den grossen Städten St. Petersburg, Moskau, Riga oder Warschau, doch lebten sie teilweise auch in den Provinzen, am Schwarzen Meer, an der Ostsee oder sogar am Pazifik. Existenzdruck in der Schweiz und Aufstiegschancen im Ausland waren Gründe für die Auswanderung.

Durch die Folgen der Oktoberrevolution von 1917 verloren viele von ihnen ihren Besitz. Besonders betroffen waren Schweizer in den Diensten der gestürzten zaristischen Elite oder Eigentümer von Betrieben. Viele von ihnen kehrten in die Schweiz zurück. Über Elsa Mahlers Eltern, erst recht die weiteren Vorfahren gibt es kaum Informationen. Der Heimatort der Familie war Meienberg (heute Sins). Elsa Mahler spricht in einem Brief von einer Fabrik, die dem Vater in Moskau gehört hatte. Als ihre Mutter, bereits als Witwe, nach Petersburg zog, kaufte sie ein Haus für sich und ihre beiden Töchter. Diese Werte waren mit der Revolution natürlich verloren, doch zu dieser Zeit war die Mutter schon länger verstorben. Über das Leben der Schwester ist nichts bekannt. Sie starb 1952 in Muri.

Der russlandschweizerische Kollege:

Der Musikwissenschaftler Jacques Handschin (1886-1955)

Die familiäre Vorgeschichte Jacques Handschins, des anderen Russlandschweizers an der Philosophischen Fakultät der Basler Universität, ist bekannt. Sein Vater, Jacob Handschin (geb. 1855 oder 1857), stammte aus Rickenbach (Baselland) und betrieb in Moskau ein Seidenbandgeschäft. Einer der Vorfahren, ein Webmeister, hatte in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in Russland den Weg vom Besatzbandhersteller zum Grossfabrikanten geschafft. Der berufliche Weg des intellektuell ungewöhnlich begabten Jacques schien darum vorbestimmt. Er, der als Dreijähriger bereits lesen konnte und als Zwölfjähriger gemäss der Erinnerung seiner Frau dem Vater „Zusammenhänge und Schlussfolgerungen beim Lesen Kants“ erklärte, wurde von den Eltern aus dem Gymnasium genommen und in eine Handelsschule nach Neuchâtel geschickt. Offenbar zum Missfallen der Eltern machte Jacques anschliessend doch in Moskau sein Abitur, dies mit Auszeichnung. Er bat die Eltern um die Erlaubnis, in Basel Geschichte und Mathematik zu studieren. Eigentlich aber soll er nur von Musik geträumt haben. Dass er schliesslich in München, Leipzig und Paris Orgel studierte, hatte ein Zerwürfnis mit den Eltern und seine Enterbung zur Folge. Sein Lehrer Charles-Marie Widor behauptete, „ausser ihm noch nie einen solchen Schüler mit geradezu angeborener Fusstechnik gehabt zu haben.“

Zurück in Russland wurde Handschin 1909 Lehrer am Kaiserlichen Konservatorium in St. Petersburg, wo er 1916 den Professorentitel erhielt. In den Jahren vor der Revolution galt er als der beste Organist Russlands, und seine Konzerte regten eine Anzahl namhafter russischer Komponisten dazu an, für die Orgel zu komponieren. Viel Beachtung erfuhr er auch als Verfasser von musikkritischen Artikeln und als Leiter des Petrograder akustischen Laboratoriums.

Handschin verliess Russland relativ bald nach der Revolution; wie Elsa Mahler war er nun völlig mittellos. Nach schweren Anfangsjahren in der Schweiz wurde er 1930 ausserordentlicher und 1935 ordentlicher Professor am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Basel.

(Quelle: *Jacques Handschin in Russland. Die neu aufgefundenen Texte.*
Hrsg. v. Janna Kniازهva. Basel: Schwabe Verlag 2011.)



Jacques Handschin begleitete Elsa Mahler auf mindestens einer ihrer Exkursionen in Estland. Auf dem Bild Jacques Handschin (links) im Gespräch mit dem Dichter und Slavisten Jurij Ivask, der später Lektor in Harvard und Professor in Amherst war und zu seinen Studienzeiten in Estland lebte.

Russische Studentinnen in der Schweiz: Bildungsflüchtlinge und „Kosakenpferdchen“

In den 1860er Jahren entschied das liberal regierte Zürich, Frauen zum Universitätsstudium zuzulassen. Fast alle Universitäten Europas sahen damals ein ‚Experiment‘ dieser Art als zu gefährlich an. 1867 schrieb sich die Russin Nade da Suslova als erste reguläre Studentin ein. Wenn vorher an den Schweizer Universitäten vereinzelt Frauen in den Hörsälen zu finden waren, dann mit Sonderbewilligungen und ohne die Möglichkeit eines Studienabschlusses. Nun kamen in grosser Zahl gerade russische Studentinnen nach Zürich (und ab 1873 auch nach Bern, das seit 1868 das Frauenstudium kannte, sowie nach Genf). 1872 studierten in Zürich 60 Russinnen – bei 350 Studierenden insgesamt, und die Zahl sollte sich schon 1873 verdoppeln. In der Medizin war der Anteil der russischen Frauen noch höher, und so kam es erstmals auch zu einzelnen Vorlesungen mit einer Mehrheit an weiblicher Zuhörerschaft.

Nur Zürcher Kantonsbürgerinnen und -bürger hatten ein Reifezeugnis für die Immatrikulation vorzuweisen, in Bern war dies gar nicht vorgeschrieben; ein Mindestalter gab es ebenfalls nicht. Die Russinnen und die Schweizer Studentenschaft blieben einander weitgehend fremd. Unter der grossen Zahl an Russinnen, die in Zürich meist unter entbehrungsreichen Verhältnissen Medizin studierten, gab es eine radikale Gruppe oft noch minderjähriger Studentinnen, die primär politische Interessen verfolgten und denen das Ziel, Russland von der Autokratie zu befreien, wichtiger war als das Studium; einige waren durch ihren Weggang ins Ausland ihrer Verhaftung in der Heimat entgangen. Viele dieser etwas abschätzig „Kosakenpferdchen“ genannten jungen Frauen hatten im Stil der russischen „Nihilistinnen“ mit ihrem kurzgeschnittenen Haar, den Strohhüten und runden Drahtbrillen oder dem Rauchen in der Öffentlichkeit ein Auftreten, das in der Schweiz provokativ wirkte und das Bild der gesamten russischen Studentinnen, ja überhaupt der weiblichen Studentenschaft prägte.

Kindheit und Jugend in Russland

Russische Studentinnen an Schweizer Universitäten

Marie Vögtlin, die erste Schweizerin, die sich in Zürich für Medizin einschrieb, stellte 1870 mit Kommilitoninnen – darunter auch Russinnen – die Forderung nach einem für alle geltenden Maturitätsnachweis auf, da das Frauenstudium in Verruf zu kommen drohte. Noch als man über die Zulassungsbestimmungen diskutierte, wurde den Russinnen durch Erlass des Zaren 1873 verboten, ihr Studium in Zürich weiterzuführen. Es blieben nur wenige. Später, infolge der repressiven russischen Politik der 1880er Jahre, nahm die Zahl der russischen Studentinnen, insbesondere auch der jüdischen, jedoch wieder zu; zu einer weiteren Welle kam es nach 1902. Man schätzt, dass zwischen 1867 und dem Ersten Weltkrieg zwischen 5000 und 6000 Russinnen an Schweizer Universitäten eingeschrieben waren.



Schematische Darstellung des Anteils von Russinnen an den Studentinnen in der Schweiz (*Das Frauenstudium an den Schweizer Hochschulen*. Hrsg. vom Schweizerischen Verband der Akademikerinnen, Zürich u.a.: Rascher Verlag 1928, nach S. 316).

Kindheit und Jugend in Russland

Russische Studentinnen an Schweizer Universitäten



Nadežda Suslova, geb. 1843, war die erste Frau, die in der Schweiz (und im gesamten deutschsprachigen Europa) ein Studium abschloss und promovierte (Dissertation 1867 *Beiträge zur Physiologie der Lymphherzen*). Die Medizinerin stammte aus der Familie eines ehemaligen Leibeigenen, der zum Gutsverwalter wurde und schliesslich mit einer Textilfabrik zu Wohlstand kam. Die beiden Töchter – in Nadeždas Schwester Apollinarija war einmal Dostoevskij verliebt – erhielten zu Hause und in einem Mädchenpensionat eine solide Vorbildung besonders in Deutsch und Französisch. Suslova profitierte noch von der kurzen liberalen Zeit, als sie

an der Universität Hörerin sein konnte, und von Privatkursen der Professoren für Frauen. Nachdem sie bereits erste medizinische Arbeiten verfasst hatte, schrieb sie sich 1864, nach dem Verbot des Frauenstudiums in Russland, als Studentin an der Universität Zürich ein, wo sie 1867 promovierte. Auch politisch war sie interessiert; sie gehörte einige Zeit der radikalen Gruppe „Zemlja i volja“ (Land und Freiheit) an. Ihre Herkunft aus der russischen Emanzipationsbewegung zeigt sich auch in ihrem äusserst selbständigen Lebenswandel. Sie heiratete den Schweizer Arzt Friedrich Erismann, mit dem sie – als erste Frau in Russland – in Petersburg praktizierte; ihre Promotion musste sie vorher noch einmal verteidigen. Nach 15 Jahren Ehe liess sie sich scheiden und heiratete den russischen Histologen A. E. Golubev. Sie lebte und praktizierte in Nižnij Novgorod und dann auf der Krim, wo sie 1918 starb. Heute gilt sie in Russland als die grosse Pionierin der Zulassung von Frauen im Arztberuf.

Auch die erste Professorin der Schweiz, Anna Tumarkin, war eine Russin. 1884 hatte die bedeutende russische Mathematikerin Sofja Kovalevskaja (1850-1891) in Stockholm eine ausserordentliche Professur, allerdings ausserhalb der universitären Ordnung und auf Zeit, erhalten. Die ein Vierteljahrhundert jüngere Anna Tumarkin hatte sich 1898 an der Universität Bern habilitiert; 1909 erhielt sie eine ausserordentliche Professur für Philosophie – die, wie zu beachten ist, keine zusätzliche Honorierung vorsah. Dies war europaweit die erste reguläre Professur einer Frau. Anna Tumarkin stammte aus einer wohlhabenden jüdischen Händlerfamilie aus Dubrovno (heutiges Weissrussland) und besuchte Schulen in Kišinev, dem heutigen Kischinau in Moldawien. Bereits mit 17 Jahren kam sie aber in die Schweiz, wo sie auch ihr weiteres Leben verbrachte. 1921 wurde sie Schweizer Bürgerin.

Kindheit und Jugend in Russland

Studentinnen an der Universität Basel

„Die Frauenbewegung ist wohl wie der Sozialismus aus Tendenzen auf Erneuerung der gesamten staatlichen und sozialen Zustände erwachsen [...]. Nicht vergebens sind es Russinnen, dem einen wie dem andern Gedanken begeistert hingegeben, die als erste Frauen die Schweizerischen Hochschulen betreten haben. Und nicht vergebens hat [...] die damals fortschrittliche, der sogenannten radikalen Partei zugehörige Regierung von Baselstadt dem Frauenstudium gegenüber der konservativen Regenz zum Sieg verholfen.“

(Das Frauenstudium an den Schweizer Hochschulen, S. 207f.)

Martha Bieder fasst den Weg zur Zulassung von Frauen an der Universität Basel zusammen. Nachdem schon frühere Versuche zur Einführung des Frauenstudiums gescheitert waren, lehnte die Regenz noch 1885 den Zulassungsantrag von Meta von Salis-Marschins ab, die bei Jacob Burckhardt studieren wollte. Man beschloss „mit grossem Mehr“, „dass Frauen unter allen Umständen von der Teilnahme an den Vorlesungen der Universität ausgeschlossen seien.“ 1889 holten die Fakultäten eigene Gutachten ein; dabei wurde insbesondere befürchtet, überschwemmt zu werden von „russischen, polnischen und ähnlichen dem Osten Europas angehörigen Elementen, die häufig politisch oder moralisch zweideutiger Natur sind“. (ebd., S. 210).

1890 schliesslich beschliesst der Regierungsrat, die Zulassung zur Universität „versuchsweise und bis auf weiteres auszudehnen auf Schweizerinnen“ (sic!). Diese Einschränkung fällt später. Mitte der zwanziger Jahre, als Elsa Mahler promoviert, liegt die Zahl der studierenden Frauen in Basel zwischen 40 und gut 50. Diese Zahl war in den Jahren zuvor rasch angewachsen – davon sind nun auch in Basel 30-40% „Angehörige der östlichen Staaten, Lettland, Polen, Litauen“ (ebd., 220). Die erste promovierte Frau an der Universität war übrigens die Medizinerin Emilie Frey (1896). Die erste habilitierte Frau war 1928 Elsa Mahler. Schon seit Beginn ihres Lektorats 1923 war sie „die erste Frau, die in Basel eine Universitätsstelle innehat“ (ebd., S. 231).

Der Weg in die Schweiz

Neuanfang an der Universität Basel

1919: Nachdem private wie städtische Gymnasien nach der Revolution geschlossen wurden, findet Elsa Mahler im Oktober eine Stelle als Kustodin in der Altertumssammlung der Russländischen Akademie für Geschichte der materiellen Kultur (RAIMK), wo sie auch Assistentin wurde. Damit beginnt ihre universitäre Laufbahn.

Mai 1920: Elsa Mahler erhält ein Jahr Urlaub zur Weiterbildung und plant dafür in die Schweiz zu fahren.

30. September 1920: Im Rahmen einer Rückführung von Russlandschweizern, die von der „Vereinigung der Russland-Schweizer“ organisiert wurde, trifft Elsa Mahler in Basel ein.

Oktober 1920: Immatrikulation an der Universität Basel zum Archäologiestudium bei Prof. Ernst Pfuhl.

November 1920: Elsa Mahler bittet die RAIMK um Hilfe, damit sie nach Russland zurückkehren kann, doch die Einreise wird ihr von den sowjetischen Behörden verwehrt. Vermutlich waren finanzielle Probleme der Grund für die Absicht, so rasch wieder zurückzukehren: Die mitgebrachten 30'000 Rubel besaßen in der Schweiz kaum noch Wert.

1920-1923: Elsa Mahler findet dank der Unterstützung von Prof. Pfuhl u. a. mit Arbeiten in der Universitätsbibliothek ein Auskommen.

April 1923: Nach langen Auseinandersetzungen wird an der Universität Basel ein Russisch-Lektorat geschaffen und ihr übertragen.

April 1924: Promotion in Archäologie und Neuausrichtung der wissenschaftlichen Tätigkeit auf die Slavistik; Bibliotheksaufenthalte in Prag, Paris und Berlin für die Habilitationsschrift.

1925/26: Studienreise nach Italien zu archäologischen Zwecken.

September 1927: Einreichung der Habilitationsschrift zur russischen Totenklage. Elsa Mahler wird im folgenden Jahr als erste Frau an der Universität Basel habilitiert.

Elsa Mahler in einem Brief vom 14.10.1954 an die Kuratel, in dem sie um Erhöhung ihres Ruhegehalts bittet:

„... habe mein Vermögen, das mein schweizerischer Vater als Fabrikbesitzer in Moskau erworben hatte, in der russischen Revolution restlos verloren.“

Der Weg in die Schweiz

Einrichtung eines Russisch-Lektorats

Auszüge aus Universitätskorrespondenzen

15. März 1917: Max Niedermann, Professor für Vergleichende Sprachwissenschaft, an den Regierungsrat:
„Da ich von Zeit zu Zeit über russische Grammatik lese und dabei stets bei den Studierenden aller Fakultäten ein sehr erfreuliches Interesse wahrnehmen konnte, hatte ich schon immer vor, einmal die Frage der Errichtung eines russischen Lektorats in Fluss zu bringen.“

29. Mai 1917: Max Niedermann als Dekan der philologisch-historischen Abteilung der Philosophischen Fakultät an die Kuratel:
„...hat die philol.-histor. Abteilung beschlossen, die baldige Anstellung eines Lektors für Russisch aufs angelegentlichste zu empfehlen. Die Vertreter gaben übereinstimmend ihr Votum dahin ab, dass es für ihre Schüler von hohem Wert wäre, durch einen gebildeten Russen in die russische Sprache und in die von der westeuropäischen so verschiedene russische Kultur und Weltanschauung eingeführt zu werden.“

19. Dezember 1920: Ernst Pfuhl, Professor für Klassische Archäologie, vermutlich an den Dekan, im Zusammenhang mit Elsa Mahlers Bewerbung für das Russisch-Lektorat:
„Da Fräulein Mahler hier noch etwas scheu ist, hat sie Ihnen zu wenig über die Art ihrer russischen Sprach- und Literaturkenntnisse gesagt. Russisch ist nicht nur ihre geläufigste Sprache, sondern sie hat es auch in durchaus wissenschaftlicher und sprachgeschichtlicher Form getrieben. Wir dürften in ihr einen über Erwarten hochstehenden Lektor des Russischen gewinnen. Sie müsste sonst in kürzester Frist Bürolistin werden. Ich würde das aufs Lebhafteste bedauern, denn sie stellt in meinem Seminar ein äusserst anregendes, von den Studenten auch durchaus gewürdigtes Element dar.“

19. Januar 1921: Die Kuratel an das Erziehungsdepartement:
„Die Mitglieder der Kuratel [sind] im Gegensatz zu der Fakultätsabteilung von der hohen Wünschbarkeit eines Lektorates für russische Sprache nicht überzeugt. Die Kuratel würde es viel lieber sehen, wenn Frl. Mahler ausserhalb der Universität ihre Kenntnisse und Fähigkeiten verwenden könnte.“

4. Dezember 1922: Die Kuratel an das Erziehungsdepartement:
„Die Kuratel empfiehlt, wenn auch nicht mit Begeisterung und Wärme, die Schaffung des gewünschten Lektorates.“

Der Weg in die Schweiz

Einrichtung eines Russisch-Lektorats

14. März 1922: Der Dekan Franz Zinkernagel, Professor für Deutsche Literatur, an die Kuratel:
„Wir nehmen uns die Freiheit Sie zu bitten, die Frage des russischen Lektorates wiederum in Fluss zu bringen.“

2. Juni 1922: Die Kuratel an den Dekan:
„Die Kuratel hat beschlossen, Ihr Gesuch ohne weitere Bemerkung dem Erziehungsdepartement zu Händen des Erziehungsrates zuzustellen. In seiner letzten Sitzung hat nun der Erziehungsrat [...] noch keinen endgültigen Entscheid getroffen. Es ist vor allem betont worden, dass ein grundsätzlicher Entscheid nur dann getroffen werden könne, wenn man einmal wisse, welche Persönlichkeiten eventuell für die Besetzung des Lektorates in Frage kommen können.“

14. Juni 1922: Prof. Max Niedermann an den Dekan in einem vom Erziehungsrat angeforderten Gutachten:
„Unter den für die Besetzung dieses Lektorats in Betracht fallenden Kandidaten halte ich nach wie vor für am besten geeignet Fräulein Elsa Mahler.“

11. Januar 1923: Das Erziehungsdepartement an die Kuratel:
„Die Schwierigkeit liegt aber für den Erziehungsrat darin, dass er die Auffassung nicht losbekommen kann, dass man Fräulein Mahler mit diesem Amt eine Art Lebensstellung verschaffen wolle.“

10. Februar 1923: Der Dekan Friedrich Rintelen, Professor für Kunstgeschichte, an die Kuratel:
„Der Eindruck des Erziehungsrates, dies Lektorat solle eigens für Fräulein Mahler geschaffen werden, ist irrig. Gegen ihn zeugt mit aller Deutlichkeit die Tatsache, dass lange bevor Fräulein Mahler in unsern Gesichtskreis getreten ist, die Fakultät sich mit der Frage des russischen Lektorats beschäftigte. Ich leugne nicht, dass es mich persönlich und wohl auch manchen andern von uns sehr befriedigen würde, wenn dem Fräulein Mahler durch die Übertragung des Lektorats das Leben erleichtert würde.“

5. März 1923: Beschluss des Erziehungsrates:
„Erklärt sich der Erziehungsrat mit der Errichtung eines slavischen Lektorates an der hiesigen Universität und der Übertragung dieses Lektorates an Fräulein Elsa Mahler einverstanden.“

Der Weg in die Schweiz

Einrichtung eines Russisch-Lektorats

Auszüge aus Universitätskorrespondenzen

Elsa Mahlers Wirken als Slavistin gehörte in die Pionierphase des Faches in der Schweiz. Nur bedingt konnte vorher von einer Slavistik in der Schweiz gesprochen werden. Dass die Slavistik hier später als in den Nachbarländern als universitäre Philologie anerkannt wurde, kann man damit begründen, dass die Schweiz weder slavische Minderheiten zu ihrer Bevölkerung zählte, noch gemeinsame Grenzen mit slavischen Ländern aufwies. Dennoch wurden an Schweizer Universitäten schon im 19. Jahrhundert – durch eher zufällige Konstellationen, meist von wissenschaftlich gebildeten Emigranten oder Rückkehrern – episodisch, aber doch in erstaunlich hoher Zahl Lehrveranstaltungen zu slavischer Kultur, Literatur, Sprache und Landeskunde angeboten.

Die Kulturbeziehungen von Slaven zur Schweiz haben eine lange Tradition. Im 18. und 19. Jahrhundert war die Schweiz ein beliebtes Reiseland russischer und polnischer Schriftsteller, und ihre Reiseeindrücke fanden reichen literarischen Niederschlag. Der tschechisch-slovakische Dichter und Gelehrte Ján Kollár (1793-1852) war aufgrund seiner etymologischen Studien sogar zur Auffassung gelangt, die Ost- und Zentralschweiz sei ursprünglich von Slaven besiedelt gewesen. Nicht zuletzt lebte Lenin von 1914-1917 im Zürcher Exil.

„Als ich in unseren akademischen Bibliotheken, die überreich an Materialien über westeuropäische Kunst sind, die über ein kleines Paestum oder Pompei ungezählte Bände u. Atlanten besitzen, nach einer russischen Kunstgeschichte suchte, fand ich keine Zeile über die reiche u. grosse russische Kunst. Mein Vorschlag, eine russ. Kunstgeschichte anzuschaffen, wurde zurückgewiesen mit der Motivierung ‚russische Kunst liege den Schweizern fern‘. Mein Volkshochschulauditorium beweist das lebendige Gegenteil!“

Elsa Mahler in einem Brief vom 26. Januar 1929 an den Regierungsrat mit der Bitte um Mittel für slavistische Bücher.

Elsa Mahlers Habilitationsschrift zur russischen Totenklage

Nach der Promotion in Archäologie (Dissertation *Die megarischen Becher*) widmete Elsa Mahler sich fortan der Slavistik. Ihre Habilitation zur russischen Totenklage ist volkskundlich orientiert, trägt aber auch philologischen Aspekten Rechnung – sprachwissenschaftlichen, d. h. sprachhistorischen und dialektologischen ebenso wie literaturgeschichtlichen. Das verarbeitete Material ist von enormem Umfang und umfasst literarische Quellen seit der frühesten Zeit der russischen Literatur, eingeschlossen die alten Chroniken, ebenso wie die Sammlungen der russischen Folkloristen. Die Arbeit leistet viel für die Aufarbeitung dieses Materials und ist dabei erfüllt vom Geist der Volkskunde der Zeit – und wohl auch ein wenig von der Sehnsucht der Autorin nach der russischen Kultur. Die Suche nach dem ‚Wesen‘ einer ursprünglichen, verbindenden „epischen“ Volkskultur, die sich in diesen Texten für die Autorin poetisch äussert, war der innere Antrieb dieser Arbeit. Dies bringt aus heutiger Sicht eine gewisse Mythisierung des Volksgutes mit sich, das zum Ausdruck eines Volkscharakters wird – je älter und unberührter das Material, desto aussagekräftiger ist es. Nichtsdestotrotz hat diese akribische Arbeit ihren wissenschaftlichen Wert bis heute nicht verloren. Besonders fällt auch die Betonung des weiblichen Elements auf, das Elsa Mahlers persönliche Handschrift trägt und dem Stand des Fachs voraus war. Auch im späten Buch über die Hochzeitsbräuche wird dies eine zentrale Rolle spielen.

„Das russische Volk ist vor allem Lyriker. Es ist begreiflich, dass seine Lyrik sich mit besonderer Innigkeit in der Totenklage auslebt. Die russische Totenklage [...] zeigt uns das religiöse Denken, die Gläubigkeit, die Ethik des russischen Landmannes, sie zeichnet uns seine innere Geschichte in ihren Sittenbildern – die Vergangenheit des russischen Landes.“

„Schöpferinnen, Hüterinnen und Kennerinnen der russischen Totenklage sind die Mädchen und Frauen. [...] Jede Bäuerin hört sie von Kind auf zu häufig, und die Erregung des Kummers tut zu der selbständigen Ausübung der Klage das übrige... „беда пришла, сама причеть нашла“ lautet das Sprichwort: „Das Leid brach ein, die Totenklage kam von selbst.“

„Keinerlei historische Dokumente, Chroniken und Annalen vermögen die russische Volksseele, die tiefverwurzelten Vorstellungen des Volks von Tod und Jenseits, seinen Charakter, Temperament, seine Gefühlsart und Denkweise, kurz das eigentümliche Wesen des russischen Volkes so tief, so sinnvoll, so unverfälscht zu spiegeln, wie es die Totenklage in schlichtem Bauernwort tut.“

Zitate aus dem einführenden Teil von Elsa Mahlers Habilitationsschrift
Die Russische Totenklage.



22.

BASEL, den 26. Jan. 1928.

Herrn Prof. Dr. R u c k, z. Z. Rektor.

B A S E L

Magnifizenz,

Hiermit erlaubt sich die Philologisch-histor. Abteilung der Philosophischen Fakultät den Antrag auf Erteilung der *venia legendi* für Russische Sprache und Literatur an Fräulein Elsa Mahler zu stellen.

Elsa Mahler ist Schweizer Staats-Angehörige, aus Meienberg, Aargau und wurde am 15. November 1883 geboren. Sie studierte in Petersburg unter Zielinskij u. a. klassische und slavische Philologie. 1911-1914 wandte sie sich dem ersteren Studium unter Crusius und Vollmer in München ausschliesslich zu. 1920-24 studierte sie in Basel Archäologie bei Herrn Prof. Pfuhl und hat hier seit 1923 das Lektorat für russische Sprache inne.

Am 26. September 1927 reichte Fräulein Dr. Mahler ihre Habilitationsschrift über die russische Totenklage ein. Diese wurde, da hier kein Ordinariat für slavische Philologie besteht, Herrn Prof. Murko in Prag zur Begutachtung übersandt.

Herr Prof. Murko empfahl Fräulein Dr. Mahler zur Habilitation. Auch das Kolloquium am 23. Januar 1928 verlief günstig für die Habilitandin, sodass die Fakultät zu dem eingangs erwähnten Antrag gelangt.

I. A. sign. Hübener, z. Z. Dekan.

Antrag des Dekans Gustav Hübener, Professor für Englische Philologie, auf Elsa Mahlers *venia legendi* für „Russische Sprache und Literatur“. (Staatsarchiv Basel-Stadt, ED-REG 1a 1 909)

Curriculum vitae.

Nach Erhaltung meiner Mittelschulbildung an einem Gymnasium in Moskau, studierte ich an der philosophischen Fakultät der Universität zu Petersburg, wobei ich meine Arbeit auf der slavischen u. klassischen Philologie konzentrierte u. unter der Leitung der Prof. Fr. Jilinski, M. Postomov, Bulic u. Beauvois-de-Courtenay arbeitete. Nach dem in Petersburg gemachten Staatsexamen studierte ich 1911-1914 an der Universität München klassische Philologie unter der Leitung der Prof. O. Crusius u. Bollner.
1914-1920 arbeitete ich als Lehrerin der lateinischen Sprache an russischen Staatsgymnasien u. betätigte mich als Custos der Antiquitäten-Sammlungen u. Assistentin des Archäologen Prof. B. Pharnaxowski an der „Akademie für Geschichte der materiellen Kultur“ in Petersburg.
1920-23 studierte ich Archäologie an der Universität Basel, wo ich unter der Leitung Prof. E. Pfuhl's eine Dissertation über „Megalische Becher“ verfasste u. mein Doktorexamen in den Fächern: Archäologie, griechische u. lateinische Philologie machte.
Seit 1923 widmete ich mich slavistischen Studien. Seit dem gleichen Jahre habe ich das Lektorat für die russische Sprache an der Basler Universität inne.

Elsa Mahler,
Dr. phil.

Basel, 28. II. 27.

Universitätsdozentin

Von der Privatdozentin zur ausserordentlichen Professorin



„Offizielles“ Portraitfoto
Elsa Mahlers aus dem
Universitätsarchiv.

Februar 1928: Elsa Mahler wird als erste Privatdozentin der Universität bestätigt; ihre *venia legendi* lautet auf „Russische Sprache und Literatur“. Sie hält neben den Lektoratsstunden nun auch Vorlesungen zur russischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts.

1931: Elsa Mahler lebt von nun an bis zu deren Tod im Jahr 1955 mit Vera Michajlova, ihrer „Lebensfreundin“, zusammen in einem Haushalt.

Sommer 1931: Habilitationsvorlesung mit dem Titel „Das Igor-Lied als dichterisches und historisches Denkmal“.

1936: Elsa Mahlers Habilitationsschrift erscheint in einer erweiterten Fassung; im Anschluss erhält Elsa Mahler einen vierstündigen Lehrauftrag.

1938: Elsa Mahlers Buch Michail Nesterow. *Ein Maler des gläubigen Russlands* erscheint im Luzerner Vita Nova-Verlag.

15. November 1938: Elsa Mahler wird zur ausserordentlichen Professorin ernannt und trägt damit als erste Frau an der Universität Basel einen Professorentitel.

Basel, den... 4. März... 1928.....

8. 2034
6.3. 28

An Herrn... *Fraulein... Dr. Elsa Mahler*
..... *18. Turmstrasse*.....
..... *Basel*.....

Wir bitten Sie um folgende Angaben über Ihre Person:

1. Name : *Elsa Mahler*
2. Geburtsdatum : *15. IV. 1885*
3. Heimat : *Meißenberg, Argau*
4. Zivilstand :
5. Doktorpromotion, wann? *April 1925*
- " an welcher Universität? *Basel*
6. Habilitation in Basel, wann? *23. Jan. 1928*
7. Vorher schon auswärts habilitiert gewesen?
- eventuell wann?

 " wo? *Vorher: Assistentin a. d. Akademie in Petersburg, Russland*

Wir wären Ihnen sehr verbunden, wenn Sie uns diesen Fragebogen ausgefüllt möglichst bald zurücksenden wollten und fügen bei, dass Ihre Angaben lediglich zur Führung eines genauen Personalkatasters dienen.

Erziehungsdepartement.

Dr. D. D. v. 18. V. 1928: Anweisung eines Lehrauftrages für russische Sprache & Literatur.

Aufnahme in das Personalkataster der Universität nach der Habilitation, 4. März 1928. (Staatsarchiv Basel-Stadt, ED-REG 1a 1 909)



Einladung zu Elsa Mahlers Habilitationsvorlesung über das Igor-Lied am 7. Juli 1931. (Staatsarchiv Basel-Stadt, ED-REG 1a 1 909)

Das Igorlied, dem Elsa Mahler ihre Antrittsvorlesung widmete, gehörte nicht im engeren Sinne zu ihren Forschungsgegenständen; sie hatte es allerdings für ihre Arbeit über die Totenklage beigezogen. Die „Geschichte von der Heerfahrt Igers, des Sohnes Svjatoslavs, des Enkels Olegs“ ist einer der meistdiskutierten Texte der Literatur der Kiever Rus, ein überaus poetischer Text um die tragische Niederlage eines eigenmächtig unternommenen Heereszugs des Fürsten Igor' Svjatoslavi im Jahr 1185 gegen das Steppenvolk der Polowzer (in anderen Regionen auch Kumanen oder Kiptschaken genannt). Im Zentrum steht dabei nicht die Handlung selbst, sondern das Unglück, das Uneinigkeit und Krieg mit sich bringen, und die metaphorische Verwobenheit der Helden und Geschehnisse mit der Natur und der Volksdichtung. Das Igorlied wurde erst um 1800 entdeckt, dies in einer späten Handschrift aus dem 15. oder 16. Jh., die zudem 1812 in Moskau verbrannte; es ist auch in seiner Art in der altrussischen Literatur einzigartig. Aus diesen Gründen wurde seine Echtheit immer wieder in Zweifel gezogen. Von Experten ist die Authentizität heute aber allgemein akzeptiert, wovon sicher auch Elsa Mahler ausging. Verschiedene russische Dichter haben den Text in ein modernes Russisch übersetzt, Wilhelm Grimm widmete ihm eine Abhandlung. Rainer Maria Rilke war von seiner poetischen Qualität so angetan, dass er es 1904 ins Deutsche übertrug. war. Auch im späten Buch über die Hochzeitsbräuche wird dies eine zentrale Rolle spielen.

Die Ernennung zur ausserordentlichen Professorin

Nach der Publikation der Habilitationsschrift *Die russische Totenklage. Ihre rituelle und dichterische Bedeutung, mit besonderer Berücksichtigung des grossrussischen Nordens* im Verlag Otto Harrassowitz 1935 erschienen verschiedene Rezensionen. In der Folge prüfte die Universität Basel die Ernennung Elsa Mahlers zur ausserordentlichen Professorin.

Der Berliner Slavist Prof. Max Vasmer in seinem Gutachten vom 2. Juni 1936 zu Elsa Mahlers Buch und der Frage ihrer möglichen Ernennung zur ausserordentlichen Professorin:

„[...] so war [Elsa Mahler] zuerst dadurch im Nachteil, dass sie sich erst in die Slavistik einarbeiten musste. Sie hat das mit grosser Gründlichkeit besorgt und hat eine sehr grosse Anzahl von Texten besonders in ukrainischer und weissrussischer, auch altrussischer Sprache selbständig durchgearbeitet. Ihre Untersuchung über die russische Totenklage ist die erste gründliche Monographie über diesen Gegenstand. [...]

Ich halte es für unzweifelhaft, dass sie nach diesem gründlichen Anfang sich weiter energisch mit slavistischer Forschung befassen wird, ebenso wie bisher voll aus den Quellen schöpfend, wenn sie von ihrer sehr intensiven Lehrtätigkeit etwas entlastet wird. Ich würde jede Förderung ihrer Bestrebungen durch Ihre Fakultät aus genauer Kenntnis der Persönlichkeit und der wissenschaftlichen Leistung wärmstens empfehlen.“

Reg. v. 12.38

Beschluss des Regierungsrates
des Kantons Basel-Stadt

vom 15. November 1938.

*162
3*

Auf den Bericht des Erziehungsdepartements

1. Werden Fräulein Dr. Elsa Mahler, von Meienberg (Aargau), Privatdozentin und Inhaberin eines Lehrauftrages für russische Sprache und Literatur, Titel und Rechte eines ausserordentlichen Professors der hiesigen Universität verliehen. Dies ist zu publizieren.
2. Wird die Remuneration der Genannten rückwirkend auf den 1. Oktober 1938 von Fr. 6,000.- p.a. um Fr. 1,000.- p.a. auf Fr. 7,000.- p.a. erhöht mit der Massgabe, dass diese Erhöhung zu Lasten des staatlichen Zulagakredits fällt, sofern und soweit nicht ein weiterer Beitrag von der freiwilligen akademischen Gesellschaft gewährt wird.

An die Philosophisch-historische
Fakultät.

22. November 1938.

Erk. an:
Erziehungs-,
Finansdept.
Fik.,
Urk. an:
Betr.



Erziehungsdepartement
des
Kantons Basel-Stadt
Der Sekretär:

kg

„Elsa Mahler, die sich neuerlich als Privatdozentin habilitiert hat, wird geschätzt wegen der ausserordentlich lebendigen persönlichen Beziehung, in der sie zu ihrem Stoff, besonders dem literarischen, steht, sowie deswegen, dass sie die rein menschliche Seite ihrer Aufgabe nicht übersieht. Dr. Mahler hat in ihrer Laufbahn von Behörden und Professoren nur Förderung erfahren. Aber der Weg einer Hochschuldozentin in der Schweiz scheint vorläufig doch ein nicht eben leichter und etwas einsamer zu sein.“

(Martha Bieder in: *Das Frauenstudium an den Schweizer Hochschulen*, 1928, S. 241f.)

Professorinnen an der Universität Basel

Die Besetzung einer ausserordentlichen Professur mit einer Frau wurde nach der Ernennung von Elsa Mahler 1938 noch lange nicht zur Selbstverständlichkeit. Noch Ende der 1980er Jahre – nachdem die Universität eine Phase starken Wachstums erlebt hatte – lag die Zahl der weiblichen Extraordinarien für die gesamte Universität lediglich bei acht; dies entsprach einem prozentualen Anteil von unter 4%.

Nach Elsa Mahlers Pensionierung wurde 1964 ihre Nachfolgerin Hildegard Schroeder als erste Frau auf ein Ordinariat berufen. Fast ein Jahrzehnt lang blieb sie die einzige ordentliche Professorin an der gesamten Universität. Bei den Ordinariaten lag zum Ende der 1980er Jahre der Anteil der Frauen immer noch unter 2%, und noch 2005 waren 86% aller Ordinariate mit Männern besetzt. Auf der Ebene der Studierenden ist das Geschlechterverhältnis mittlerweile ausgeglichen.

„Ich muss gestehen, dass ihre aussergewöhnliche Hingabe an ihre Lehrtätigkeit und ihr grosses Interesse an ihren Hörern mich höchst angenehm berührt hat. Ich habe auch aus diesem Grunde mehrfach Versuche gemacht, sie für russische Lektorate in Deutschland zu empfehlen. Das scheiterte aber teils an den Geldmitteln, teils daran, dass man bei uns ungerne (und heute wohl so gut wie gar nicht) Frauen in solche Stellen bringen wollte.“

Der Berliner Slavist Prof. Max Vasmer in einem Brief im Juni 1936 an den Dekan Prof. Herman Schmalenbach über Elsa Mahler.

Brief Elsa Mahlers vom 8. Mai 1936 an den Prorektor Paul Häberlin, Professor für Philosophie: „Basel, 8.V.36, Tüllingerstr. 56

Sehr verehrter Herr Professor!

Seit vielen Monaten nahm ich mir vor, Sie um eine Audienz zu bitten und Ihnen von meiner Arbeit und meinem Wege zu erzählen. Sie wissen kaum, zu welcher Einsamkeit so eine Dozentin inmitten von Euch allen, den Herrn der Schöpfung, verurteilt ist. Allein mit ihren Menschenfragen, allein mit ihren wissenschaftlichen Schwierigkeiten, allein mit den Sorgen des Alltags. Ihr alle wisst es wohl kaum, dass ich mein 26. Semester unter Euch arbeite, lebe und ringe. Wie – das erfährt man ja nie! Es zog mich in den letzten 2 Jahren immer wieder Ihnen und Ihrer Frau davon zu sagen, weil ich in Euch ganze und lebendige Menschen spürte. Ihr würdet mich begreifen.

Aus diesem Empfinden heraus setze ich mich eben hin und schreibe Ihnen. Morgen ist Fakultäts-Sitzung. Ich fasste mir ein Herz und sandte der Fakultät ein Gesuch um Festlegung eines menschlichen Gehaltes für mich. Tun Sie mir den Menschendienst, Herr Professor, und unterstützen Sie mein Anliegen! Ich bezog bis jetzt 250 Fr. monatlich Lektorenhonorar und 3 Tausend jährlich in der Form eines Stipendiums von der Akademischen Gesellschaft, das alle 3 Jahre erneuert werden sollte. Soeben erscheint mein Buch über russische Volksdichtung als 15. Band der Veröffentlichungen des Slavischen Instituts Berlin, es umfasst 700 Seiten und ist das Ergebnis langjähriger Studien in Prag, Berlin und Paris, die mich erst recht bankerott machten. In der Schweiz existieren keine Slavica an den Bibliotheken. Es liegt mir sehr daran, weitere wertvolle Stoffe auf dem Gebiete der Russlandkunde zu veröffentlichen, die westlichen Forschern dienen könnten. Ich bin ganz arm. Seit 13 Jahren habe ich noch nie ausgeruht. Wenn ich studienhalber reise, lebe ich in Spelunken, in denen niemand von euch leben wollte. Ich bitte nicht aus egoistischen Gründen. In meinen 26 Semestern in Basel durfte ich so manchem unter euren Jungen dienen. Helfen Sie mir, verehrter Herr Professor, meine Arbeit sinnvoll weiter zu führen, helfen Sie mir durch Ihr Wort an der Fakultätssitzung zu einem menschenmöglichen Bestehen. Meine Freundin und ich würden uns herzlichst freuen, Sie beide in unserem bescheidenen Häuschen einmal begrüßen zu dürfen. Ich wusste nicht, dass die Sitzung schon morgen ist. Sonst hätte ich Sie persönlich gesprochen.

Mit herzlichen Grüßen an Sie beide
Ihre E. Mahler“

Das Slavische Seminar der Universität Basel – Eine kleine Chronologie

April 1923: Das Russisch-Lektorat wird eingerichtet und dem 1910 gegründeten Institut für Indogermanische Sprachwissenschaft angegliedert. Elsa Mahler betreut am Stapfelberg 7, 3. Stock, die Lehre – Sprachunterricht Russisch und russische Lektüre – wie auch den Aufbau einer Bibliothek.

Oktober 1928: Elsa Mahler ist inzwischen Privatdozentin und hält auch Vorlesungen. Sie bittet den Regierungsrat brieflich um einen Beitrag von 1'500 Franken, um die notwendigsten Handbücher und Standardwerke zur russischen Literatur- und Kulturgeschichte anschaffen zu können.

2. Dezember 1942: Der Vorsteher des Indogermanischen Seminars, Prof. Albert Debrunner, schreibt an den Dekan Prof. Walter Muschg: „Das Indogermanische Seminar der Universität ist in den beiden letzten Jahrzehnten besonders stark durch Werke der russischen Literatur und der russischen Literatur- und Sprachgeschichte bereichert worden. [...] [Es] scheint nun der Zeitpunkt gekommen zu sein, um die seit langem erwogene Begründung einer auf sich selbst gestellten ‚Russischen Bibliothek‘ zu verwirklichen. [...] Es würde überdies auch nach aussen hin, zum Beispiel durch das Vorlesungsverzeichnis, deutlich zu erkennen gegeben, welche Arbeitsmöglichkeiten die Basler Universität denen, die sich mit der russischen Sprache und Literatur beschäftigen wollen, zu bieten vermag. Dass diese Arbeitsmöglichkeiten zur Zeit in der ganzen Schweiz kein Gegenstück besitzen, gibt ihnen einen besonderen Wert. Dass sie infolge der weltgeschichtlichen Entwicklung zunehmend an Bedeutung gewinnen werden, wird mit Recht angenommen werden dürfen.“

Die Russische Bibliothek wird darauf im Vorlesungsverzeichnis des Herbstsemesters 1942 als „19. Universitäts-Anstalt“ aufgeführt.

18. Juni 1945: Carl Miville, Vorsteher des Erziehungsdepartements, schreibt an Elsa Mahler: „... wurde festgestellt, dass die von Ihnen betreute Abteilung mit Bibliothek im Seminargebäude am Stapfelberg primitiv untergebracht ist, wenn man Vergleiche mit dem Unterbringungsort anderer Seminarien zieht. [...] Wir werden die Angelegenheit weiter verfolgen. Weiter ist die Kuratel zum Schluss gekommen, dass die Bestände der russischen Bibliothek unbedingt aufgefrischt und vor allem aber durch neuere Literatur ergänzt werden sollten. Es wird daher der Antrag gestellt, Ihnen einen einmaligen Beitrag von Fr. 2.500.- zur Anschaffung von Literatur zu gewähren.“

14. Februar 1949: Gemäss Beschluss des Erziehungsrates wird die Bezeichnung „Russische Bibliothek“ in „Russisches Seminar“ abgeändert.

20. Dezember 1951: Elsa Mahler bittet in einem Schreiben an den Dekan, Prof. Fritz Meier, um die Erlaubnis, das Russische Seminar in „Slavisches Seminar“ umzubenennen: „Die politische Lage erzeugte in weiten Kreisen ein ständiges Misstrauen zu allen Instituten, die den Namen ‚Russisch‘ tragen. An unserem Seminar arbeiten in den letzten Jahren nicht nur Schweizer, sondern auch jugoslawische, amerikanische und deutsche Studenten.“ Der Antrag wird vom Erziehungsdepartement im April 1952 genehmigt.



Elsa Mahlers Arbeitsweg:
Die Gasse zum Stapfelberg 7.
(Foto aus dem Jahr 1933,
Staatsarchiv Basel-Stadt, AL 45, 6-6-3)

Elsa Mahler im Oktober 1954 an den Präsidenten der Kuratel Dr. Fritz Hagemann:
„Dank der Arbeit in meinen Seminarien haben einige junge Schweizer verantwortliche Stellen nach Abschluss ihrer Studien erhalten [...]“.

Elsa Mahler im Mai 1960 an den Rektor Prof. Ernst Staehelin:
„In den Jahren meiner Tätigkeit doktorierten (als Haupt- und Nebenfach) über ein Dutzend Studenten unter meiner Leitung. [...] Das Russische wird zur Zeit von der Basler Universität aus politischen Antipathien stiefmütterlich behandelt u. die Bedeutung dieser Sprache und Literatur unterschätzt. Dies widerspricht der wissenschaftlichen Objektivität.“

30. Oktober 1964: Elsa Mahler in einem Brief an den Dekan Rudolf Stamm, Professor für Englische Philologie:

„Je mehr ich nachdenke, sehe ich mich durch die Basler Universität ungerecht behandelt. Ich habe hier unter denkbar ungünstigen Bedingungen 40 Jahre, ohne Unterbruch, gearbeitet, habe allen Stimmungen zum Trotz ein Institut geschaffen, das immer weiterexistieren wird [...]“

Elsa Mahlers „Institut, das immer weiterexistieren wird“: Ein Ausblick

Unter der Bezeichnung „Slavisches Seminar“ besteht das von Elsa Mahler gegründete Institut bis heute. Elsa Mahler blieb Vorsteherin bis zu ihrem Rücktritt 1958. 1950 hatte ihr Schüler, Prof. Rudolf Bächtold, an der Universität Basel die *venia legendi* für „Geschichte der slavischen Völker und ihre Sprachen“ erhalten, die er bis 1981 wahrnahm. Als Nachfolgerin von Elsa Mahler wurde 1964 wiederum eine Frau, Prof. Hildegard Schroeder, berufen.

In den 1960er Jahren wurde den Slavischen Philologien an allen Schweizer Universitäten ein modernes Gepräge verliehen. Frau Prof. Schroeder konnte neben dem Russischen auch Lehre in Polnisch, Tschechisch, Serbokroatisch und Bulgarisch anbieten. Wiederholt kam es zu Kürzungen im Seminaretat, die aber jeweils mit der Zeit ausgeglichen werden konnten. Als im Jahr 2004 die Schliessung des Slavischen Seminars verfügt wurde, kam es zu einer Protest- und Solidaritätswelle; einen offenen Protestbrief in der NZZ unterzeichneten 300 Personen aus der Region sowie namhafte internationale Wissenschaftler und Kulturschaffende.

Als „Fachbereich Osteuropa“ bietet das Slavische Seminar zusammen mit dem Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte seither das BA-Studium „Osteuropa-Studien“ und „Osteuropäische Kulturen“ sowie das MA-Studium „Slavistik“ und „Osteuropäische Geschichte“ an.



Der heutige Standort des Slavischen Seminars im Engelhof, Nadelberg 4.
(Foto aus dem Jahr 2010, Universität Basel)

Politisch denkender Ost-Theologe und Büchersammler: Fritz Lieb

Fachlich am nächsten stand Elsa Mahler der Theologe Fritz Lieb (1892-1970), Spezialist (auch) für die orthodoxe Kirche und die russische Geistesgeschichte. Lieb war auch Publizist und ein politischer Intellektueller, dessen frühe Hoffnungen auf einen demokratischen Sozialismus in der Sowjetunion bitter enttäuscht wurden. Nach seiner Privatdozentur (1925-1930) war er bis zu seiner Absetzung durch die Nationalsozialisten an der Universität Bonn tätig, dann in Clamart bei Paris, wo er mit bedeutenden Persönlichkeiten der russischen Emigration verkehrte. 1937 wurde er Extraordinarius für Dogmatik und Theologiegeschichte in Basel. Nach Elsa Mahlers Emeritierung leitete er eine Zeitlang das Slavische Seminar.

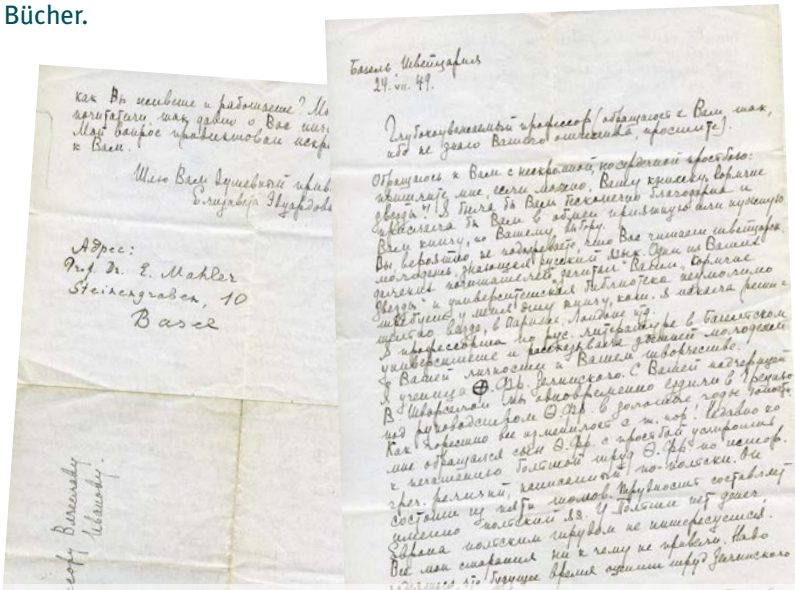
Fritz Lieb sammelte wertvolle Bücher des 16. bis 19. Jhs., die von der bolschewistischen Regierung aus Kloster- und Privatbibliotheken requiriert worden waren und später gegen Devisen verkauft wurden. 1951 schenkte Lieb seine russisch-slavische Bibliothek der Universitätsbibliothek Basel, wo sie bis heute als gesonderte Sammlung geführt wird. Seine Frau, Ruth Lieb-Staehelin (1900-1986), baute die Sammlung nach seinem Tod weiter aus. Die Bibliothek Lieb umfasst etwa 13'000 Monographien, Periodika und Handschriften aus den Gebieten der slavischen, insbesondere der russischen Geistes-, Kirchen-, Literatur-, Sozial-, Wirtschafts- und Religionsgeschichte und stellt in ihrem Gebiet eine der bedeutendsten Sammlungen in Europa dar.

Über das Verhältnis zwischen Mahler und Lieb wissen wir wenig. Mit Fritz Lieb verbanden Elsa Mahler jedoch gemeinsame Interessen wie auch Bekannte. Mahler kannte offenbar einige bedeutende russische Religionsphilosophen, die nach der Revolution emigriert waren, so Semen [Simon] Frank, Lev estov oder Nikolaj Losskij. 1957 luden Lieb und Mahler gemeinsam den Philosophen Fedor Stepun nach Basel zu einem Vortrag ein. Nicht zuletzt soll Elsa Mahler Lieb Russischunterricht gegeben haben.

Sorge um die Handschriften Marina Cvetaevas

Da keine der Schweizer Universitätsbibliotheken über russistische oder slavistische Bestände verfügte, hielt sich Elsa Mahler in früheren Jahren während der vorlesungsfreien Zeit für Bibliotheksrecherchen in Paris, Berlin oder München auf. In Paris logierte sie in der amerikanischen Pension Reid Hall und pflegte Kontakte zur Pariser Emigrantenszene. Dort lernte sie unter anderem Marina Cvetaeva (1892-1941), eine der bedeutendsten russischen Dichterinnen des 20. Jhs., kennen.

Im April 1939 leitete Elsa Mahler in einem Schreiben an den Direktor der Universitätsbibliothek Basel, Dr. Karl Schwarber, Marina Cvetaevas Bitte weiter, „unsere Bibliothek sollte die Güte erweisen, diese Arbeiten [Handschriften von Cvetaeva] aufzubewahren, diese Arbeiten [Handschriften von Cvetaeva] aufzubewahren, diese Arbeiten [Handschriften von Cvetaeva] aufzubewahren. Frau Zvetajeva lebt in Bettelarmut u. Not. Ihre Wohnung ist ein Loch, aus dem alles verschwinden kann. Sollten Sie, lieber Herr Direktor, diese Bitte ablehnen, so nehme ich die Dokumente zu mir.“ Das Nachlassdossier Cvetaeva in der UB umfasst einige Handschriften, Typoskripte, Korrekturabzüge, Photographien und Bücher.



Brief Elsa Mahlers vom 24. Juli 1949 an den bedeutenden symbolistischen Dichter Vjačeslav Ivanov (1866-1949), der 1924 nach Rom emigriert und zum Katholizismus konvertiert war; Ivanov unterrichtete an verschiedenen italienischen Universitäten. Mit Ivanov verband Elsa Mahler das Interesse für die Antike; Ivanov übersetzte auch zahlreiche antike römische Autoren ins Russische. (Ivanov-Archiv in Rom; www.v-ivanov.it)

Unter Beobachtung: Verdächtige Slavistin im Kalten Krieg

Elsa Mahlers Engagement für russische Internierte im Zweiten Weltkrieg

Im Zweiten Weltkrieg waren insgesamt 8400 aus Kriegsgefangenschaft entflozene sowjetische Soldaten in der Schweiz interniert. Obwohl der Kontakt mit diesen Soldaten, die in verschiedenen Arbeitslagern untergebracht waren, von den Behörden als höchst verdächtig eingestuft wurde, bemühte sich Elsa Mahler um Unterstützung für sie. Sie nahm Verbindung mit wohlhabenden Persönlichkeiten aus der vornehmen Gesellschaft Basels und mit anderen Russlandschweizern auf, um Hilfe für die internierten Russen zu organisieren. Ihr Engagement hatte zur Folge, dass der Spezialdienst des Polizeiinspektorats Basel-Stadt Elsa Mahler von November 1943 bis Juni 1944 unter Post- und Telefonkontrolle stellte.

Elsa Mahler und die Gesellschaft Schweiz-Sowjetunion

Einen weiteren Anlass zur Beobachtung sahen die Behörden in Elsa Mahlers Mitgliedschaft in der Gesellschaft Schweiz-Sowjetunion (GSS). Diese wies am 6. Februar 1944 in einer grossen Zeitungsannonce auf ihre formelle Gründung hin und forderte die unverzügliche Aufnahme von diplomatischen Beziehungen mit der Sowjetunion. Neben Elsa Mahler zählten auch der Basler Regierungs- und Nationalrat Carl Miville (1891-1981) von der PdA oder der Theologieprofessor und Ostkirchenspezialist Fritz Lieb zu den Gründungsmitgliedern.

Elsa Mahler wurde von Bern aus überwacht. Am 13. März 1944 beispielsweise befand sich bei einem Vortrag Elsa Mahlers im Rahmen einer Veranstaltung der GSS auch ein Informant des Eidgenössischen Politischen Departements unter den Zuhörern. Dieser beschreibt sie in seinem Bericht als „eine würdige ältere Dame mit ergrautem Haar, eine Russlandschweizerin, wie ich mir sagen liess, die aber in Sprache und Gesinnung viel mehr Russin als Schweizerin ist.“ Während Elsa Mahlers Vortrag über die Nationalitätenfrage, in dem sie den 1936 erreichten Fortschritt in der Sowjetunion mit dem Stand von 1913 vergleicht, gehe von ihr – so das Urteil des Informanten – „keine sehr überzeugende Wirkung“ aus. Vortrag und Lichtbilder zeigten vielmehr „naiv beschönigende Propagandatendenz“ sowie „eine fast kindliche Bewunderung der technischen Leistungen der Sowjetunion“.

Neben solchen Berichten finden sich in Elsa Mahlers Dossier bei der Bundesanwaltschaft mehrere anonyme Anzeigen, die auf ihre Unterrichtstätigkeit an der Universität Bezug nehmen. Die Behörden sahen jedoch in ihren Untersuchungen die Befürchtungen kommunistischer Propaganda nicht bestätigt und schlossen im Herbst 1951 die Akte.

Aus den Akten Elsa Mahler der Bundesanwaltschaft

5. November 1943: „Im Winterhalbjahr 1942/43 hielt die Ehefrau des Professors Maren wissenschaftliche Vorträge über Russland, die aber eine ausgesprochene Propaganda für den Kommunismus darstellten. Frau Maren sprach vor begeisterten Zuhörern über Neuerungen und über Vorteile unter dem bolschewistischen Regime und erwähnte dabei geschickt, nicht für den Kommunismus zu sprechen, da sie Katholikin sei. Im Verlauf ihrer Vorträge, die im Bernoullianum in Basel stattfanden, wurden u. a. auch Gramophonplatten gespielt, die angeblich russische Choräle und Kirchengesänge wiedergaben, um den Zuhörern zum Ausdruck zu bringen, wie fromm und gottesfürchtig die Russen seien. [...]

Dagegen hob Frau Professor Maren, nachdem sie mehrere Gedichte russischer Schriftsteller vorgetragen hatte, hervor, dass das russische Volk stets brüderlich leben wolle. [...] Nach Lage der Sache ist anzunehmen, dass die Ehefrau des Professors Maren in versteckter Form Propaganda für den Kommunismus macht und wahrscheinlich als Edelkommunistin anzusprechen ist.“

8. Januar 1944: „[...] in vorliegender Sache durchgeführte Erhebungen haben ergeben, dass an der Universität Basel kein Prof. MAREN bekannt ist. Bei der in erwähnter Meldung genannten Referentin handelt es sich zweifellos um Mahler Elsa Concordia Dr.phil. [...] Die Rubrikatin ist, wie aus Berichten und eigenen Äusserungen hervorgeht, absolut nicht kommunistisch gesinnt. Hingegen interessiert sie sich immer wieder für russische Fragen. U. a. nimmt sie sich gegenwärtig auch der aus Deutschland geflohenen und nun in der Schweiz internierten Russen an.“

8. Februar 1951: „Frl. Prof. Mahler soll anlässlich ihrer Vorlesungen an der Universität Basel – wie dies in letzter Zeit wiederholt durch Zuhörer berichtet worden sei – hemmungslos kommunistische Propaganda treiben.“

Frühjahr 1951, nach Befragung einiger Studenten: „In Studentenkreisen wird entschieden verneint, dass Frl. Prof. Mahler anlässlich ihrer Vorlesungen an der Basler Universität kommunistische Propaganda treibe. Frl. Prof. Mahler wird allgemein als Person geschildert, die sich mit dem russischen Volke ausserordentlich stark verbunden fühle, was schon zu gewissen Missverständnissen Anlass geben könne. Vor allem wird darauf hingewiesen, dass sie anlässlich ihrer Vorlesungen über die grossen russischen Klassiker wie Tolstoi, Puschkina und Dostojewski, sehr viel Positives über diese Dichter und die in den Werken geschilderten russischen Typen aussage. [...]

Anlässlich einer Einladung jener Studenten, die ihren Russischkurs an der hiesigen Universität besuchen, habe Frl. Prof. Mahler erwähnt: ‚Wir sprechen heute Abend nur russisch, aber wir distanzieren uns von den Bolschewiken.‘“

2. Juni 1951: „Ein älterer Intellektueller, der sie seit 25 Jahren kennt, beurteilt ihre kommunistischen Neigungen vorsichtig und schildert sie überhaupt als ‚grotesken Fall‘. [...] Ihre stereotype Wendung bei weltanschaulichen Auseinandersetzungen soll darum lange vor 1940 im Ausruf: ‚Sie sind eben ein Westler!‘ bestanden haben. Nach 1940 begann dann Stalin für sie die Bedeutung des Exponenten russischer Kultur und russischer Überlegenheit über alle übrige Kultur anzunehmen. [...] Es wurden mir zwei Beispiele für die gefährliche Haltung der Genannten genannt. Ein tschechoslowakischer Student hatte bei ihr eine Dissertation über Dostojewski angefangen. In dieser Arbeit verglich der Student Stalin mit Hitler, was die genannte derart beleidigte und in Harnisch brachte, dass sie dem Studenten das Doktorieren verunmöglichte und ihn zur Ausreise aus der Schweiz veranlasst haben soll.“

(Schweizerisches Bundesarchiv)

Schwierige materielle Situation, späte Bitterkeiten

Elsa Mahler litt, nachdem sie sich in der Schweiz niedergelassen hatte, zeitlebens an Geldnot. Ohne familiären Rückhalt und ohne finanzielle Rücklagen lebte sie zuerst von den Bezügen als Lektorin, ab 1938 von denen als ausserordentliche Professorin. Im Universitätsgesetz von 1937 wurde das Gehalt eines Lehrstuhlinhabers auf jährlich 9'500 bis 13'200 Fr. festgesetzt. Für ausserordentliche Professoren gab es keine einheitlichen Lohnbestimmungen; ihre Besoldung wurde auf Antrag des Erziehungsrates vom Regierungsrat individuell festgesetzt. Mit der Ernennung zur Professorin beantragte der Dekan Prof. Herman Friedrich Schmalenbach im Juli 1938 für Elsa Mahler eine Erhöhung ihres Gehalts um 1000 Fr. pro Jahr.

Es erstaunt darum nicht, dass sich in Elsa Mahlers Nachlass zahlreiche Briefe mit der Bitte um Gehaltserhöhung finden. In späten Jahren mischen sich in ihre Aussagen, vielleicht auch bedingt durch die schmale Pension, Töne der Bitterkeit über mangelnde Anerkennung ihres Fachs und ihrer Person durch die Universität. Bei der Feier zu ihrem 80. Geburtstag am 30. November 1962 soll nach dem Bericht eines damaligen Kollegen der Dekan, der klassische Philologe Harald Fuchs, selbst schon seit 1932 Professor, in seiner Gratulationsrede bemerkt haben, man habe sie ja eigentlich nie so recht ernst genommen. Sie verstand das durchaus nicht ironisch oder selbstkritisch und soll heftig reagiert haben: „Das ist wieder einmal die alte hochmütige Alma Mater Basiliensis!“

Aus einem Antrag des Erziehungsdepartements an den Regierungsrat um Lohn-erhöhung für Elsa Mahler vom November 1928:

„Fräulein Dr. Elsa Mahler ist als Privatdozentin an unserer Universität tätig und seit einigen Jahren auch Inhaberin des Lektorats für slavische Sprachen. Für die letztere Tätigkeit bezieht sie eine Besoldung von Fr. 2000.- pro Jahr. Diese Besoldung ist im Verhältnis zu den Besoldungen der Inhaber anderer Lektorate zu niedrig. Fräulein Dr. Mahler stellte kürzlich das Gesuch um Erhöhung der Besoldung und machte vor allem geltend, dass sie alleinstehend sei und im wesentlichen aus dem Einkommen ihrer Universitätstätigkeit leben müsse. Im Einverständnis mit der philologisch-historischen Abteilung der philosophischen Fakultät, die die Dozententätigkeit und wissenschaftliche Arbeit von Fräulein Dr. Mahler sehr hoch einschätzt, beantragen wir Ihnen eine Erhöhung der Besoldung von Fr. 2000.- auf Fr. 3000.- pro Jahr.“

Basel, im Mai 1936.

An die Hohe Philosophische Fakultät der Basler Universität

Ich ersuche die Philosophische Fakultät der Universität zu Basel um die Prüfung meiner Besoldungsfrage. Seit 1923 arbeite ich als Lektor der russischen Sprache und seit 1928 als Dozent für russische Literatur- und Kulturgeschichte. Meine Besoldung betrug in den letzten Jahren 250 Franken monatlich und 3000 Franken in der Form eines Stipendiums der Akademischen Gesellschaft, das immer wieder erneuert werden sollte. Ich ersuche die Philosophische Fakultät um eine Festlegung meines Gehaltes und um dessen Erhöhung. Meine wissenschaftliche- und Lehrtätigkeit wird durch das Fehlen jeglichen wissenschaftlichen Apparates an Schweizerischen Bibliotheken erschwert. Dieser Umstand zwingt mich zu langen kostspieligen Aufenthalten in Berlin, Prag und Paris, wo grosse slavische Bibliothek- Bestände vorhanden sind. Ohne diese Studienreisen in den Ferien- Monaten wäre meine Lehrtätigkeit unfruchtbar und sogar unmöglich. Seit 13 Jahren arbeite ich auf dem Gebiet der Slavistik und beabsichtige meinem zur Zeit erschienenen Buche über die russische Volksdichtung, welches als 15.-ter Band der „Veröffentlichungen des Berliner Slavischen Instituts“ gedruckt wurde, noch weitere Untersuchungen folgen zu lassen. Ich bitte die Philosophische Fakultät der Basler Universität mir durch eine klare Regelung meiner Existenzfrage diese Arbeit, mit der ich meine Schüler fördern und meinem Fachgebiete dienen dürfte, zu ermöglichen.

Hochachtungsvoll

Elsa Mahler

Brief von Elsa Mahler vom Mai 1936 an die Philosophische Fakultät der Universität Basel mit der Bitte um Prüfung ihrer Besoldungsfrage bzw. „Regelung meiner Existenzfrage“.

(Staatsarchiv Basel-Stadt, UNI-REG 5d 2-1 (1) 209)

Schmales Gehalt, Hoffnung auf Anerkennung

8. September 1948: Elsa Mahler in einem Brief an den Präsidenten der Kuratel, Dr. Fritz Hagemann:

„So peinlich es mir ist, bin ich gezwungen, Sie, Herr Präsident, und die Universitäts-Kuratel nochmals zu ersuchen, mir meine Grundbesoldung für die letzten Jahre meiner Universitätstätigkeit zu erhöhen. Ich bin noch frisch und kann meine Arbeit gut verrichten. Ich habe der Basler Jugend nun über 25 Jahre meine ganze Zeit und Kraft widmen dürfen. Bei Beginn meiner Tätigkeit hier in Basel hatten wir weder eine Seminarbibliothek, noch einen ungestörten Raum für die Übungen der Studenten. In den Jahren half mir das Erziehungsdepartement in dankenswerter Weise, langsam eine Arbeitsstätte für die Russisch-Studierenden zu schaffen; zur Zeit besitzen wir eine gute Handbibliothek für die Studierenden, die viel benützt wird, sowie einen speziellen Arbeitsraum, „Russische Bibliothek“ genannt, wo die Studenten ungestört arbeiten können. [...] Da ich bei Antritt meiner Lehrtätigkeit 1923 keine Bibliothek zur Verfügung hatte, musste ich den Stoff für meine Vorlesungen an den Bibliotheken in Prag oder Paris erarbeiten, was ich jeweils in den Ferien und unter aufreibenden Bedingungen tun musste. [...] Da meine Besoldung während vieler Jahre gering war, konnte ich mir nie Reserven anlegen, weder für meine speziellen Bibliotheksreisen (der Slavist besitzt keine Bibliothek in der Schweiz) noch für eine Auffrischung meiner Gesundheit.“

Bereits 1943 hatte Elsa Mahler in einem Brief an den Regierungsrat Carl Miville darauf hingewiesen, dass ihr Gehalt zwar die Lebenskosten decke, nicht aber ihre wissenschaftlichen Ausgaben. 1936 verdiente sie nach einer eigenen späteren Aufstellung Fr. 239.- pro Monat, 1938, nach der Erhöhung, waren es dann Fr. 467.-. Kontinuierlich, aber in kleinen Schritten stieg das Gehalt an und erreichte 1944 knapp 600 und 1951 um die 1000 Franken. Die spätere Pension fiel allerdings wieder geringer aus.

11. November 1954: Der Dekan Theodor Brogle, Professor für Betriebswirtschaftslehre, in einem Brief an den Präsidenten der Kuratel, Dr. Fritz Hagemann, zur Unterstützung des Antrags von Elsa Mahler auf Erhöhung der Pension:

„Frau Professor Mahler ist eine ausserordentlich gewissenhafte und tüchtige Dozentin, was auch aus ihrem Anliegen hervorgeht. [...] Ich möchte es der alten Dame von Herzen gönnen, wenn sie nicht so sorgenvoll, wie es der Fall ist, in die Zukunft blicken müsste.“

10. Mai 1960: Elsa Mahler in einem Brief an den Rektor, Prof. Ernst Staehelin:

„Meine Pension beträgt 800 Fr. monatlich. Diese Summe deckt gerade die alltäglichen Notwendigkeiten, genügt hingegen in meinem Alter und meiner Situation nicht, um mir einen Aufenthalt in einer der Bibliothek-Städte zur Abschliessung der Arbeiten oder etwas Bedienung mit einem Ruheaufenthalt zu leisten. Ich bin über 70 Jahre alt. So erbitte ich die Regenz unserer Universität, mir meine Pension für meine letzten Lebensjahre zu vergrössern [...]. Meine besten Lebensjahre (36 Jahre lang) habe ich der Basler Universität gewidmet.“

Universitätsdozentin

Schmales Gehalt, Hoffnung auf Anerkennung

Frühjahr 1961: Elsa Mahler in einem Brief an Karl Schefold, Professor für Klassische Archäologie:

„Sie werden vielleicht meine grosse Sorge um unser Slavisches Seminar begreifen, an dessen Entstehen u. Existenz ich 37 Jahre meines Lebens gewandt habe – nicht gerade von der Fakultät getragen u. unterstützt.“

16. Mai 1961: Prof. Karl Schefold in einem Brief an Prof. Gottfried Bombach, Professor für Nationalökonomie:

„Es ist hart für sie [E.M.], zu sehen, dass man nun an ein Ordinariat für einen jungen Gelehrten denkt, ohne zugleich die Absicht auszusprechen, sie für ihre langen treuen Dienste und ihr hervorragendes wissenschaftliches Wirken mit einer entsprechenden Anerkennung auszuzeichnen.“

Im Jahr 1962 trägt Elsa Mahler unter der Rubrik „Ehrenämter“ in die Personalkarte für Dozenten ein:

„Habe seit 1924 Vorlesungen über russische Sprache und Literatur, gelegentlich auch Geschichte Russlands abgehalten, Seminare und Proseminare geleitet im Laufe von 38 Jahren ohne einen Tag zu fehlen.“

18. Mai 1962: Elsa Mahler in einem Brief an ihren eben berufenen Zürcher Kollegen Prof. Peter Brang:

„Könnten Sie mir nicht einen Nachfolger für meinen Lehrstuhl vorschlagen? Ich hatte 8 Kandidaten im Laufe von 5 Jahren vorgeschlagen u. nichts gelang. Meine letzten Vorschläge fielen durch – die Leute missfielen der Fakultät. Ich musste wieder selber lesen und 2 Seminare leiten, was mir nicht passt, da ich an einem Buch schreibe. Bitte, denken Sie nach!! Mein Seminar geht zugrunde, an das ich 38 Jahre Energie verwandte – in einer schweizerischen Atmosphäre, die keineswegs anfeuernd war.“

5. November 1962: Elsa Mahler in einem Brief an den Dekan Gottfried Bombach:

„Die Universität Basel hat meine 38-jährige Tätigkeit nicht wahrgenommen. Die Jugend aber hat sie gut benützen können.“

30. Oktober 1964: Elsa Mahler in einem Brief an den Dekan Rudolf Stamm, Professor für Englische Philologie:

„Je mehr ich nachdenke, sehe ich mich durch die Basler Universität ungerecht behandelt. Ich habe hier unter denkbar ungünstigen Bedingungen 40 Jahre, ohne Unterbruch, gearbeitet, habe allen Stimmungen zum Trotz ein Institut geschaffen, das immer weiterexistieren wird (meine Nachfolgerin hat sogleich 2 Assistenten und noch andere Hilfskräfte gefordert, das Ordinariat dazu, das man mir trotz meiner 5 Bände grundlegender Schriften, die teils an der alten Berliner Universität verlegt worden sind, nicht verliehen). Ich blieb in der Schweiz aus Treue zu diesem Lande und zu meinen Schülern.“

Schmales Gehalt, Hoffnung auf Anerkennung

„Am 16. Juli wurde mir meine Lebensfreundin Frau Vera Michailova-Brechet nach langer schwerer Krankheit durch den Tod entrissen. Wir hatten seit unserer frühesten Studienzeit miteinander ununterbrochen gelebt und gearbeitet. Da Frau Michailova ihren Lebensunterhalt durch Privatstunden verdiente, blieb sie mittellos. Es ist meine Pflicht, die Kosten für die lange schwere Spitalzeit und die ärztliche Behandlung meiner Freundin zu tragen. Da diese Kosten sehr hoch sind, [...] ersuche ich Sie, hochgeehrter Herr Rektor, mir aus dem Heussler-Fonds eine Hilfe zukommen zu lassen, um diese Schuldenbürde zu tilgen. Ich wäre Ihnen zu grossem Danke verpflichtet.“

(Brief Elsa Mahlers an den Rektor, Prof. Werner Kuhn, vom August 1955. Die Universität unterstützte Elsa Mahler in dieser Angelegenheit.)

Über Vera Michajlova weiss man nicht viel mehr, als dass sie 1889 geboren wurde, Geschichte der Antike studiert hatte und eine Zeitlang mit einem Herrn Bréchet – wohl ein Schweizer – verheiratet gewesen war. Der russische Schriftsteller Nikolaj Anciferov beschreibt sie in seinen Erinnerungen als aktives Mitglied einer studentischen Studiengruppe an der Petersburger Ermitage; 1914 nahm sie an einer Studienreise nach Italien teil.

Elsa Mahler und Vera Michajlova ruhen bis heute in einem gemeinsamen Grab auf dem Friedhof am Hörnli in Riehen bei Basel.

Lehre

Elsa Mahler und ihre Studierenden

1944: Publikation des *Lehrbuchs der russischen Sprache mit Übungs- und Lesestücken*.

Zweiter Weltkrieg: Elsa Mahler kümmert sich um russische Internierte in der Schweiz.

1946: Als Ergänzung zum Lehrbuch veröffentlicht Elsa Mahler ein *Russisches Lesebuch*.

September 1953: Entlassung aus dem Staatsdienst wegen Erreichen der Altersgrenze.

anschliessend: weitere 9 Semester Lehraufträge an der Universität; Elsa Mahler bemüht sich wiederholt, aber vergeblich um eine höhere Pension.

16. Juli 1955: Tod von Vera Michajlova nach langer Krankheit.

März 1958: Elsa Mahler tritt nach mehrmaliger Verlängerung ihrer Lehraufträge (mit 75 Jahren!) zurück. Da ihre Position aber nicht sofort besetzt wird, unterrichtet sie faktisch weiter.

1958: Einmalige Rückkehr Elsa Mahlers nach Russland; sie reist zum Vierten Internationalen Slavistenkongress in Moskau.

1960: Ihr letztes Werk über die russischen dörflichen Hochzeitsbräuche widmet Elsa Mahler der Universität zu ihrem 500-jährigen Bestehen.

bis 1964: Elsa Mahler hilft aktiv mit, eine geeignete Nachfolge für ihre Professur zu finden, was 1964 schliesslich mit der Zusage von Frau Hildegard Schroeder (1914-1978) gelingt.

bis 1965: Elsa Mahler hält bei sich zu Hause immer noch Kurse ab.

-
- Hans Georg Wackernagel, Dr. phil., a. o. Prof.
322. Saxo Grammaticus, *Historia Danica*, 1stdg.
323. Übungen an Urkunden und Akten zur mittelalterlichen Agrargeschichte, 1–2stdg.
- Ernst Merian, Dr. phil., a. o. Prof.
324. Vergleichende Geschichte des europäischen Dramas im 19. Jahrhundert (für Hörer aller Fakultäten), 2stdg.
325. Deutschkurs für Fremdsprachige: a) Übungen zur deutschen Syntax und Stilistik; b) Lektüre eines deutschen Textes, Fr. 18–20.
- Elsa Mahler, Dr. phil., a. o. Prof.
326. Alexander Puschkin (für Hörer aller Fakultäten), Fr. 18–19.
327. Alexander Blok (in russischer Sprache), Mi. 18–19.
328. Russisch für Anfänger, Kurs II, Formenlehre, Mo. Do. 18–19.
329. Russisch-Mittelkurs III, Lektüre einer Auswahl aus Klassikern mit grammatischen Interpretationen, Mo. Do. 19–20.
330. Seminar über neue russische Literatur, Mi. Sa. 19–20.
- Rudolf Laur, Dr. phil., a. o. Prof.
331. Römische Archäologie der Schweiz I: Augusta Raurica, Vindonissa, Aventicum (mit Exkursionen), 2stdg.
332. Übungen zur provincialrömischen Archäologie: Lager- und Städtebau, 1stdg.
- Karl Schefold, Dr. phil., a. o. Prof.
333. Die hochklassische Plastik der Griechen (für Hörer aller Fakultäten), Mo. 16–18.

Ausschnitt aus dem Vorlesungsverzeichnis des Sommersemesters 1947.

Lehre

Elsa Mahler und ihre Studierenden



Elsa Mahler in ihrem Wohnzimmer.

Sommer 1964
Gebühren bezahlt
Universitäts-Quästur

Sommer 1964
SEMESTER 1964

	Anmeldung bei der Quästur	Anmeldung beim Dozenten	Abmeldung beim Dozenten
1	UNIVERSITÄT QUÄSTUR		
2	UNIVERSITÄT QUÄSTUR		
3	UNIVERSITÄT QUÄSTUR	Schroeder	Schroeder
4	UNIVERSITÄT QUÄSTUR	Schroeder	Schroeder
5	UNIVERSITÄT QUÄSTUR		
6	UNIVERSITÄT QUÄSTUR	E. Mahler	E. Mahler
7	UNIVERSITÄT QUÄSTUR		
8	UNIVERSITÄT QUÄSTUR	R. Bäckhold	R. Bäckhold
9	UNIVERSITÄT QUÄSTUR		
10	UNIVERSITÄT QUÄSTUR		

Schüler
Adalbert Stifter
Seminar: Übungen über gelehrte russische Literatur (17., 18. Jahrhundert)
Seminar: Erzählungen des 17. Jhd.
Präseminar: Übungen im Gebrauch der russ. Sprache
Die slavische Wiedergeburt. Prosa des 19. Jahrhunderts 1924 - 1924
Russisch für Fortgeschrittene Grammatik u. Lektüre
Alt-russisch und Neorussisch (Übungen)
Die Renaissance der slav. Renaissance in Italien

Handwritten signature: A. Riggenbach

Testatbuch des Studenten Heinrich Riggenbach mit der Unterschrift von Elsa Mahler. (Privatarchiv)

Kaviar statt russische Erde.

Erinnerungen der Studentin Inge Druckrey aus den Jahren 1960-1964

„Zur Zeit, als ich in Basel Russisch-Kurse nahm, gab sie noch Vorlesungen an der Universität, gab ihr Seminar aber in ihrer Wohnung, einem gemütlichen Wohnzimmer, voll von Büchern, die kaum in die Regale passten. Auf dem Sofa schöne alte Decken und Kissen. Es war eine schöne Unordnung, die etwas sehr Russisches hatte und viel Wärme ausstrahlte. In Frau Mahlers Arbeitszimmer nebenan sah ich eine Photographie ihrer Freundin, einer noch jugendlichen Frau mit dunklen Haaren und einem länglichen Gesicht. Frau Professor Mahler selbst wirkte sehr mütterlich, klein, rundlich, mit weissem, aufgestecktem Haar. In dieser gemütlichen Umgebung bekamen wir Tee und Kekse und eine Einführung in die russische Lyrik. Was sie ihren Studenten gab, war weniger strenges Wissen, sondern die Liebe zur russischen Sprache. Ich begann Gedichte auswendig zu lernen und erinnere mich an einige noch heute.

Im Winter, ich weiss nicht mehr in welchem Jahr, nahm sie uns mit, um einen ihrer ehemaligen Studenten zu besuchen, der irgendwo in den Bergen in der Französischen Schweiz wohnte. Ich glaube sein Name war Campbell, ein Engländer.* Er holte uns am verschneiten Bahnhof ab in Fellmütze und hohen Stiefeln. Der Eindruck des Russischen war komplett. In seiner Wohnung hörten wir russische klassische Musik, und er las aus einem Gedicht von Alexander Blok: Die Zwölf. Vor meiner Reise nach Russland traf ich Frau Mahler in Günterstal, einem Vorort von Freiburg, in Deutschland, wo sie wohl Ferien machte. Sie gab mir noch einige Ratschläge und bat mich, am Fuss des Puschkin-Denkmal in Leningrad eine Rose von ihr abzulegen. Ich sah sie noch einmal nach meiner Reise, denn ich hatte ihr eine Dose Kaviar aus Russland mitgebracht. Die kleine Dose war in Geschenkpapier gewickelt. Als ich sie ihr gab, sagte sie voller Freude: ‚Oh, ein Töpfchen russischer Erde.‘ Dass es Kaviar war, schien sie zu enttäuschen.“

* Gemeint ist Robin Kemball (geb. 1920), der 1958 in Basel bei Elsa Mahler promoviert hatte, später einen Lehrauftrag für Russisch an der ETH Zürich wahrnahm und ab 1969 in Lausanne zuerst Lehrbeauftragter, dann Professor für Slavistik war. Auch ihr Student Felix Philipp Ingold (geb. 1942) wurde später Professor für Slavistik (Hochschule St. Gallen). Zu ihren Schülern kann man auch Max Mangold (geb. 1922), später Professor für Allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität Saarbrücken, rechnen, wie am Rande auch den Architekten Hans Schmidt (1893-1972), der zu den führenden Architekten des Neuen Bauens in der Schweiz gehörte und in den Jahren 1930-1937 in Moskau tätig war.

Gedichte lernen heisst Russisch lernen

„Eine Sprache lernt man am Schreibtisch.“

Aussage Elsa Mahlers nach der Erinnerung ihrer Untermieterin Rosmarie Tscheer.

Elsa Mahlers Lehrbuch des Russischen und ihr Lesebuch

Nicht nur der Mangel an Sprachlehrbüchern für Russisch dürfte Elsa Mahler bewogen haben, ein eigenes *Lehrbuch der russischen Sprache* zu verfassen. Als Altphilologin und Ethnologin hatte sie ihre eigenen Vorstellungen, wie eine Sprache zu erlernen sei – „vor allem an Texten aus der lebendigen Sprache des russischen Volkes: aus der klassischen und neuen Literatur und Dichtung, aus dem alten und neuen Volkslied und Volksspruchwort, daneben aus russischen Volkslesebüchern.“ Ihre Studierenden lernten auswendig und sollten so die Sprache in höchster inhaltlicher Vollendung und ihrem melodiosen Charakter in sich aufnehmen. „Dieses System gewährt die Möglichkeit, dem Lernenden von Anfang an wertvolle Texte nahezubringen, die für das Wesen der Sprache charakteristischer sind, als die künstlich gefügten Sätze der Übungsstücke, die nur der formalen Einprägung der Redewendungen dienen. Das Auswendiglernen der in reicher Auswahl gebrachten Gedichte und Volksspruchwörter fördert die Kenntnis des russischen Akzents und der Sprachrhythmik.“ Das äusserlich karge Lehrbuch ohne Illustrationen stellt in der Art von Lateinlehrbüchern die Struktur der Sprache in Deklinations- und Konjugationstabellen dar.

An der Entstehung des Lehrbuchs wirkte Elsa Mahlers Lebensgefährtin mit: „Grossen Dank sage ich Frau Wera Michailowa für ihre wertvolle und kundige Hilfe bei dieser Arbeit.“ Die erste Ausgabe erschien 1944 im Europa-Verlag in Zürich.

Das *Russische Lesebuch*, zwei Jahre später im selben Verlag erschienen, führt die Intention des Lehrbuchs fort. Es „umfasst eine Auslese aus der alten Volksdichtung, der klassischen und neuesten Prosa und Dichtung bis in unsere Tage hinein. [...] Diese Anthologie soll den Ausländer nicht nur in die russische Sprache einführen, sondern ihm auch das geistige Antlitz des russischen Volkes näher bringen, ihm dessen schwere Wege und ergreifende Schicksale vor Augen führen, von denen der Lyriker F. Tjutčew besagt hat:

„Begreifen kann Dich *kein Verstand*,
Dich messen keiner Elle Klauben.
Du bist ein ganz besonderes Land,
An Dich, O Russland, muss man *glauben!*“

Lernen durch Begeisterung –

Erinnerungen der Studentin Elisabeth Goślicka aus den Jahren 1961-1963

„Die Vorlesungen hielt sie in einem Hörsaal der Uni, der Lesezirkel – oder hiess das damals sogar ‚Seminar‘? – fand in der Wohnung von Frau Mahler statt. Wir versammelten uns dort jeweils am späten Nachmittag für eine wahrscheinlich nicht klar begrenzte Zeit. Soweit ich mich erinnere, waren wir unser sechs [...].

Wenn wir zu Frau Mahler kamen, gab es zuerst Tee, den uns eine ältere Frau, vielleicht eine Freundin oder Haushalthilfe, servierte. Frau Mahler sass in ihrem grossen Fauteuil im Wohn- oder Studierzimmer, wir auf dem Sofa und auf Sesseln um den Clubtisch. Alle Wände waren mit Bücherregalen vollgestellt, der Fussboden war mit alten, etwas abgewetzten Teppichen belegt.

Frau Mahler, eine behäbige alte Dame, empfand ich als streng und unnahbar, sie ging kaum auf uns ein, besass aber auch ihren Schalk. Ob sie uns gerne unterrichtete? Mir scheint, dass sie weniger etwas Konkretes zu vermitteln suchte, als einfach bereit war, uns ihre eigene Begeisterung für die russische Literatur vorzuleben. Als Unterrichtsmaterial teilte sie manchmal lose Zettel mit Übungssätzen aus, die aber kaum kommentiert oder erklärt wurden. An einen Grammatikunterricht erinnere ich mich nicht.

In der Gruppe lasen wir kurze literarische Texte aus Frau Mahlers *Russischem Lesebuch*, das Wichtigste für sie aber waren Gedichte. Jedes Mal verteilte sie uns auf Schreibmaschine getippte und mit Durchschlagpapier vervielfältigte Gedichte von Puškin, Lermontov, Tjutčev, Fet, den Symbolisten, Esenin, Cvetaeva und Blok. Das neue Gedicht las sie jeweils zuerst vor, dann übersetzte sie es, und wir versuchten ihr zu folgen. Das Wichtigste für mich war, ihr genau zuzuhören, die Melodik und Aussprache aufzunehmen und den Inhalt der Spur nach zu verstehen. Jedes Gedicht musste auf das nächste Mal zu Hause auswendig gelernt werden.

In der folgenden Stunde rezitierten wir das auswendig gelernte Gedicht, dann wurde uns das nächste vorgelegt. Und so ging das Woche um Woche. Ich erinnere mich nicht, dass Frau Mahler die Gedichte interpretierte oder uns etwas über die Dichter erzählte. Aber es war uns bekannt, dass sie ein Buch über russische Hochzeitsbräuche und die russische Totenklage geschrieben hatte.“

Elsa Mahlers Sammlung von Glasdias

Für ihren Unterricht mit Studierenden der Universität und an der Volkshochschule legte Elsa Mahler eine Sammlung von etwa 300 Glasdias an. Ob sie sie teilweise bereits fertig erwarb oder nach Büchern anfertigen liess, ist unklar. Jedenfalls ist die Sammlung in Serien aufgeteilt: „Moskau Gesamtansichten“, „Moskau Kirchen 16. Jh.“, „Moskau Barock 17. Jh.“, „Petersburg Alte Ansichten“, „Petersburg Architektur 18. Jh.“, „Der russische Norden“, „Holzkirchen des Nordens“, „Nowgorod/Pskow/Wladimir/Rostow Bauten“, „Neues Russland“, „Moskau/Leningrad Moderne Bauten“, „Krim/Sibirien/Ural“, „Zentralasien Typen“.

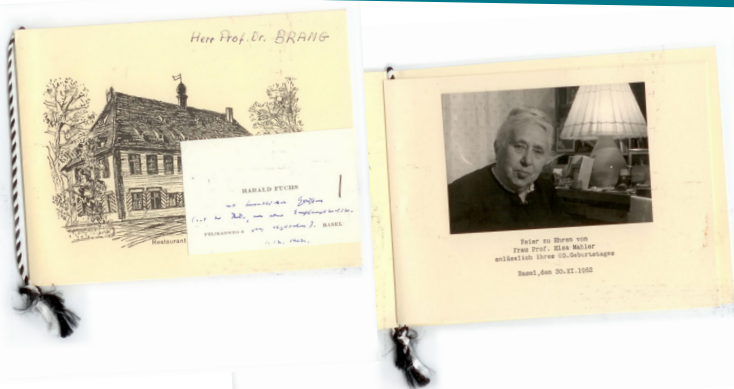


Lehre

Ehrung im Alter

28. November 1962: Der 80. Geburtstag von Elsa Mahler wird an der Universität feierlich begangen.

30. Juni 1970: Elsa Mahler stirbt nach längerer Krankheit im Alters- und Pflegeheim Humanitas in Riehen. Ihr Grab befindet sich heute noch auf dem Friedhof am Hörnli.



Der Tübinger Slavist Prof. Ludolf Müller an seinen Zürcher Kollegen Prof. Peter Brang im September 1965:

„Hier fand ich weiterhin einen Brief von einem alten Schüler von Frau Mahler vor, den ich Ihnen mitschicke mit der Bitte um freundliche Meinungsäußerung. Ob man von Zürich aus nicht vielleicht etwas zur Ehrung der alten Dame unternehmen könnte? Das liegt ja vielleicht doch noch etwas näher (nicht nur geographisch] als Tübingen. [...] Vielleicht braucht es ja auch keine Ehrenpromotion zu sein, sondern es gibt andere Möglichkeiten. Ist sie eigentlich schon 80 oder wann hat sie ihren 80. Geburtstag? Überlegen Sie einmal und lassen Sie mich kurz Ihre Meinung hören.“

Aus dem Nachruf von Prof. Hans Mislin, Zoologisches Institut der Universität Mainz, gesprochen am 3. Juli 1970 auf dem Friedhof am Hörnli in Riehen:

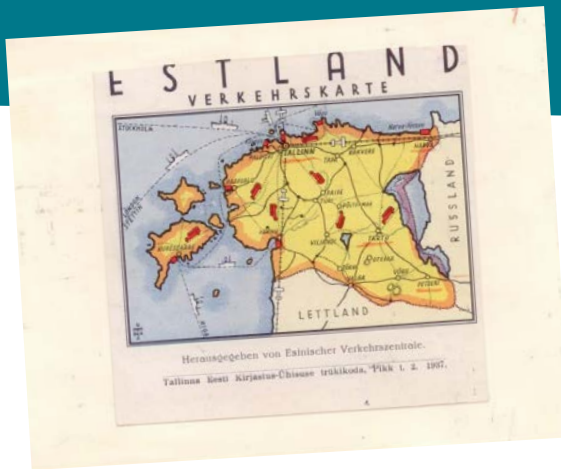
„Ich blättere 40 Jahre zurück in Dostojewskis und Tolstojs Kollegheften von Professor Mahler und lese, was sie uns damals in ihrer eindringlich fordernden, vehementen Weise mit einer klingend reinen Stimme – wie eine weissagende – verkündete, nicht dozierte: Bis ins Innere wurde Tolstoi von einem alles in Frage stellenden Angstgefühl des Todes gepeinigt [...] . Ende Februar dieses Jahres schrieb sie mir aus dem Diakonissenspital in Riehen: ‚Liege im Sterben – noch immer kann ich es nicht glauben – das Leben ist zu Ende!‘“

Forschungsreisen ins Pečoryland

Multimediale Sammlung

Sommer 1937, 1938, 1939: Reisen nach Estland, wo Elsa Mahler auf dem Gebiet um die Stadt Pečory, die früher zum russischen Gouvernement Pskov gehört hatte, altrussische Volkslieder aufzeichnet – erst auf Wachswalzen, dann auf Schallplatten. Es entsteht eine Sammlung von etwa 200 Liedern.

1951: Das Buch *Altrussische Volkslieder aus dem Pečoryland* erscheint im Bärenreiter-Verlag.



Karte der Pečoryregion von Elsa Mahler mit ihren Unterstreichungen.

Das Pečoryland

Die Revolutionen von 1917 in Russland beendeten nicht nur die Zarenherrschaft, sondern führten auch zur teilweisen Auflösung des einstigen russischen Vielvölkerreichs. Neben Polen wurden auch die baltischen Staaten unabhängig – im Frieden von Dorpat (Tartu) 1920 erreichte etwa Estland seine Souveränität. Das Pečoryland an den südlichen Ufern des Peipussees, benannt nach einem Mönchskloster, lag nun in den Grenzen des neuen Staats. Hier siedelten vor allem russische Bauernfamilien, die ausserhalb der sowjetischen Einflussphäre ihre Traditionen und dörflichen Gebräuche auch dann beibehalten konnten, als wenige Kilometer entfernt die Kollektivierung der Landwirtschaft in der Sowjetunion den Bauern mit Gewalt ihre Traditionen nahm. Als Insel alter russischer Bauernkultur war die Region um Pečory für Ethnologen und Sprachwissenschaftler von besonderem Interesse. 1940 wurde Estland durch die Sowjetunion annektiert. Das Pečoryland kam nach Beendigung der folgenden deutschen Besatzung 1944 zum russischen Teil der Sowjetunion und blieb auch nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion Teil Russlands.

Forschungsreisen ins Pečoryland

Altrussische Volkslieder

Elsa Mahler im Vorwort zu ihrem Buch „Altrussische Volkslieder“:

„Das Ziel meiner Forschungsreise nach dem Pečoryland war ein rein folkloristisches – ich suchte nach Hochzeitsbräuchen, deren Existenz ich in diesem Landstrich vermutete. Beim Notieren des volkskundlichen Stoffes drangen jedoch die wunderbaren Melodien der vielen Dörfer wie ein reicher Quell mitten aus dem Schosse der Mutter Erde auf mich ein – so dass ich mich des Wunsches, sie zu sammeln, nicht erwehren konnte.“



Elsa Mahler im Zug Richtung Estland.



Elsa Mahler (Mitte) auf dem Weg auf eine Insel im Peipussee.

Forschungsreisen ins Pečoryland

Altrussische Volkslieder

Nikolaj Andreev (Cambridge) in seiner Rezension zur Publikation „Altrussische Volkslieder“:

„Im Sommer 1938 hatte [ich] das Glück, an einer der Fahrten von Professor Mahler ins Dorf Gorodišče teilzunehmen und dort bei der Aufzeichnung der Lieder und beim Filmen der Volkstänze auf der grossen Wiese am kleinen See anwesend zu sein. Die Ankunft der Forscher in einigen Autos war natürlich ein Ereignis im Dorf, es versammelten sich viele Zuschauer, darunter Burschen und übermütige Mädchen mit flinkem Mundwerk, sowohl in Sarafanen als auch in neuartigen Kleidern, um das farbenfrohe Schauspiel in altertümlichen Trachten zu beobachten.“



Die Sängerfrauen versammeln sich.

Elsa Mahler im Vorwort zu „Altrussische Volkslieder“:

„Man versammelte sich um einen Holztisch in einer der geräumigen Hütten, in der Ikonenecke brannte eine kleine, rote Lampe vor dem Muttergottesbilde, auf dem Tische stand eine Tonschüssel mit Salzgurken, ein Krug mit hausgebrautem Bier oder Kwas, ein würzig duftender Laib hausgebackenes Roggenbrot lag bereit. Um die Sängerinnen standen die Mädchen und Burschen in ihren buntbestickten Jacken und Hemden und verhielten sich zu Anfang sehr herablassend und verächtlich zu den „Altweiberliedern“ und meinem Wunsche, diese festzuhalten. Der ganze übrige Raum war von allen Bewohnern des Dorfes dicht angefüllt, man stand Kopf an Kopf, weil ein Ankömmling aus der Stadt eine seltene Sehenswürdigkeit bot.“



Elsa Mahler (mit Kamera)
bei Filmaufnahmen mit
der ortskundigen Evgenija
Aleksandrovna Ivask.

Forschungsreisen ins Pečoryland

Altrussische Volkslieder

Prof. Rudolf Bächtold, der Elsa Mahler als Student auf einer ihrer Reisen ins Pečoryland begleitete, in einem Interview, aufgenommen am 16. September 1994:

„Dann sind also diese Frauen, oder manchmal ein kleines Orchester, oder die Sängerfrauen und Tänzerfrauen versammelt worden und auf einem Tisch ist das Ding aufgebaut gewesen und dann habe ich da die Sachen eingestellt. Manchmal ging es sofort, manchmal ging es auch nicht sofort, ob es manchmal auch überhaupt nicht gegangen ist, weiss ich nicht. Also das muss ich schon sagen, ohne mich wäre es noch weniger geglückt“ (lacht).



Der spätere Professor für „Geschichte der slavischen Völker und ihre Sprachen“ Rudolf Bächtold (links) als Student auf der Pečoryexkursion zusammen mit dem Dichter Jurij Ivask.

Forschungsreisen ins Pečoryland

Das Buch zu den „Altrussischen Volksliedern“

Seit dem Jahr 1948 erkundigte sich Elsa Mahler bei Kollegen nach einem Verlag für ihr Projekt eines Buches über die Volkslieder. Elsa Mahler erhielt von der in Basel domizilierten Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde eine Liste von neun möglichen Schweizer Verlagen. Am Schluss erschien das Buch aber in einem Musikverlag, dem Bärenreiter-Verlag in Kassel, der mit Unterstützung von Paul Sacher 1944 einen Ableger in Basel gegründet hatte. Aus der Korrespondenz zwischen dem Verlag und Elsa Mahler geht allerdings hervor, dass es in Kassel keine Druckerei gab, die über einen kyrillischen Satz verfügt hätte. Wurde ein Teil vielleicht in der DDR gedruckt? Jedenfalls musste Elsa Mahler die 172 Seiten umfassende Druckvorlage für den Lied-Teil, in dem neben den Noten auch nochmals die Texte – diesmal in lateinischer Umschrift – enthalten sind, selbst von Hand erstellen. Bei der Notation half ihr unter anderem Jacques Handschin.

Elsa Mahlers Buch diente späteren sowjetischen Volkslied-Forschern als Grundlage und Vergleichsbasis, bietet es doch für viele der enthaltenen Lieder die älteste wissenschaftliche Niederschrift.



Titelblatt des Liederbuchs.

1/2 Пачыманне каханне Tatjana Kanašina
Die Hockenschwänne zumüen Dorf Džarkino
vii. 1949.

Музыкальная запись с нотами и текстом на латинской транскрипции. Текст песни:

Пачэ - та - лісьбіе сса. Ёе - сса да нас. Ів.
мје - а - а - а - е - ів. мје - лісь ко. ма. тч
Пачэв - мје - е - е - лісь ко. ма. тч. да ноі бо - ко.
а - - ах: ноі бо - ко - - о - ја нје да. лі!
Ноі бо - ко - о - о - ја нје да. лі, да што до бје
- а - а - а што до бје - - е. лоі до за. ні,
што на бје - лоі на за - нје да пі у сну.
ла - а - а пі у - сну - у - у - ла мо. ло. да,
пі у - сну - у - у - ла мо. ло. да, да маје ссо. сніл.

Handschriftliches Lied-Blatt aus der Publikation *Altrussische Volkslieder*.

Forschungsreisen ins Pečoryland

Das Buch zu den „Altrussischen Volksliedern“

Rezensionen

Nach dem Erscheinen des Volkslied-Buches 1951 bemühte sich Elsa Mahler darum, das Werk bei der Leserschaft und in der Fachwelt bekannt zu machen. Zahlreiche Slavisten und Musikethnologen bedankten sich bei ihr brieflich für das Buch oder schrieben eine Rezension. Darunter waren auch Personen, die mit Elsa Mahler in einem engeren Verhältnis standen. So verfasste beispielsweise Nikolaj Andreev aus Cambridge, der selber an einer Pečoryexkursion teilgenommen hatte, gleich zwei Rezensionen, die in der Berliner russischsprachigen Zeitschrift *Grani* und in der englischsprachigen *Slavonic Review* erschienen. Jurij Ivask, der damals in Harvard unterrichtete, publizierte eine Rezension für die Zeitschrift *Novoe russkoe slovo. Ivask*, zu dem Elsa Mahler auch später noch Kontakte pflegte, und seine Mutter – sie ist auf dem Foto zu sehen, das Elsa Mahler mit Kamera zeigt – hatten in der Zwischenkriegszeit in der Pečoryregion gewohnt und Elsa Mahler bei ihrer Feldforschung unterstützt.

Auch die *Basler National-Zeitung* wies im Dezember 1951 auf das Volkslied-Buch hin. Die Rezension schliesst mit den Worten: „So gibt das Buch nicht nur einen interessanten Einblick in das Volksleben der Gegend, sondern es vermittelt auch gleichzeitig ungemein reizvolle, musikalische Eindrücke. Liedforscher und Musikfreunde werden von der Lektüre der Sammlung einen Genuss haben.“



Rezension in der *National-Zeitung* vom 7.12.1951.



„In ganz Russland sind die Frauen die hauptsächlichen Kennerinnen, Gestalterinnen und Hüterinnen der Volkslieder.“

Elsa Mahler im Vorwort zu ihrem Buch *Altrussische Volkslieder*.

Elsa Mahlers letztes Buch *Die russischen dörflichen Hochzeitsbräuche* – ein Werk von über 500 Seiten – ist wiederum sprachlichem und rituellem volkskundlichem Gut gewidmet. Die Kapitel gehen detailliert den Abläufen der Hochzeitsriten nach, die jeweils geographisch differenziert werden. Die zahlreichen Lied- und Sprechtexte werden jeweils eng in den rituellen Ablauf eingebunden und auch sprachlich analysiert. Bei all dem verarbeitete Elsa Mahler wiederum Material von enormem Umfang und grosser historischer Breite, von alten literarischen Zeugnissen über bestehende Sammlungen bis hin zu selbst gesammelten Texten.

Das Buch widmete sie, die im Erscheinungsjahr 78 Jahre alt wurde, „der Universität Basel zur 500-Jahrfeier ihres Bestehens am 29. Juni 1960 in Dankbarkeit“.

Übersetzungen

Deutsch-Russisch:

Fritz Baumgarten, Franz Poland, Richard Wagner. *Die hellenistisch-römische Kultur*. Leipzig: Teubner 1913, 674 S.

Erschienen in russischer Sprache: *Éllinističesko-rimskaja kul' tura. V izložonii Frica Baumgartena, Franca Polanda, Richarda Vagnera*. Sankt-Peterburg: Brokgauz-Efron 1914, 777 S.

Russisch-Deutsch:

Sergej Gessen, *Grundzüge der Pädagogik*, 1923.
In deutscher Sprache nicht publiziert.

Dissertation

Die megarischen Becher. Basel: [s.n.], 1924.

Habilitationsschrift

Die russische Totenklage. Ihre rituelle und dichterische Bedeutung, mit besonderer Berücksichtigung des grossrussischen Nordens. Leipzig: Harrassowitz 1935.

Weitere monographische Werke

Michail Nesterow. Ein Maler des gläubigen Russlands. Luzern: Vita Nova Verlag 1938.

Lehrbuch der Russischen Sprache mit Übungs- und Lesestücken. Zürich: Europa-Verlag 1944.

Russisches Lesebuch. Zürich: Europa-Verlag 1946.

Die russischen dörflichen Hochzeitsbräuche. Wiesbaden: Harrassowitz 1960
(Veröffentlichungen der Abteilung für slavische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts an der Freien Universität Berlin, Bd. 20).

